

Rudolf Kassners Dissertation  
»Der ewige Jude in der Dichtung«

Auszüge  
aufgrund einer Abschrift herausgegeben  
von Klaus E. Bohnenkamp

Rudolf Kassner reichte seine Dissertation über den »Ewigen Juden in der Dichtung« bei der Philosophischen Fakultät der Universität Wien im Frühherbst 1896 ein, wo sie am 28. Oktober »approbiert« wurde.<sup>1</sup> Das Thema verdankte er wohl dem – ungeliebten – Doktorvater Jakob Minor, der es vielleicht schon mit Blick auf die von ihm 1904 vorgelegte Studie über Goethes »Ewigen Juden« angeregt haben möchte.<sup>2</sup> Aus einem existentiellen Anliegen wuchs die Arbeit jedenfalls nicht hervor: Kassner war kein Jude, obwohl ihn spätere Kritiker immer wieder diesem Verdacht aussetzten. Er entstammte vielmehr einer alten römisch-katholischen Familie aus Schlesien.<sup>3</sup> Und wenn ihm von anderer Seite gelegentlich ein versteckter oder offener Antisemitismus vorgeworfen wurde, den man an Bemerkungen vornehmlich aus dem Bereich seiner physiognomischen Schriften festmachen zu dürfen meinte,<sup>4</sup> so geht auch diese Unterstellung an Kassners grundsätzlicher Überzeugung vorbei. Er bewies dem Judentum gegenüber zeitlebens eine souveräne, unverkrampfte Offenheit, im Werk ebenso wie im Leben.

<sup>1</sup> Die Promotionsakten (Nr. 1016) samt dem Gutachten des Referenten Prof. Dr. Jakob Minor und dem Promotionsprotokoll (Band II Post Nr. 742) verwahrt das Archiv der Universität Wien. Sie wurden zum ersten Mal veröffentlicht in dem Band: Rudolf Kassner, Briefe an Tetzl. Hg. von Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp, Pfullingen: Neske 1979 (künftig zitiert als: Tetzl. mit Seitenangabe), S. 149–151; dort auf S. 268 auch ein auf den »30/IX 1896« datiertes »Curriculum vitae«, das Kassner seiner Anmeldung zur Promotion beigelegt hatte.

<sup>2</sup> »Goethes Fragmente vom ewigen Juden und vom wiederkehrenden Heiland. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Fragen in der Zeit Goethes« von Jakob Minor, Stuttgart/Berlin 1904. Dort erwähnt Minor in den Abschnitten 1 bis 3 des 1. Kapitels, die das Ahavser-Thema vom Volksbuch bis zu den geistlichen Romanen des 18. Jahrhunderts behandeln, Kassners Arbeit übrigens nicht. – Bereits 1897 hatte Minor die Edition der Goetheschen Fragmente im Rahmen der Weimarer Ausgabe, Band 38, besorgt. – Zum Verhältnis Kassners zu Minor vgl. Tetzl. S. 12, 149–152; Rudolf Kassner, Umgang der Jahre (1949), in: Sämtliche Werke, Hg. von Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp (künftig zitiert als: KSW mit Band- und Seitenzahl), Bd. IX, S. 216f., 857.

<sup>3</sup> Vgl. KSW IV, S. 404, 717f.; VII, S. 595f., 758f.

<sup>4</sup> Vgl. u. a. KSW IV, S. 27, 57, 557 (zu S. 45, Z. 20); V, S. 549 (zu S. 100, Z. 18).

Verheiratet mit Marianne Eissler, einer Frau rein-jüdischer Abkunft – die Ehe wurde am 27. August 1914 nach mosaischem Ritus geschlossen –, und ein Leben lang in engem, oft freundschaftlichem Kontakt mit jüdischen Menschen, hat er aus seinem Abscheu vor militärem Antisemitismus jeder Art, insbesondere in den Jahren der verhafteten Nazi-Herrschaft, nie ein Hehl gemacht. Er lehnte es kategorisch ab, sich von seiner Frau scheiden zu lassen – woraufhin ihm die Reichsschrifttumskammer im Februar 1944 »jede Betätigung als Schriftsteller untersagte« –, und rettete sie durch seinen Mut und persönlichen Einsatz vor den drohenden Gaskammern von Auschwitz oder der sicheren Vernichtung in Theresienstadt.<sup>5</sup> Daß er hingegen das treue Fräulein Anna, über Jahrzehnte hin »die Seele« des Kassnerschen Haushaltes, vor solchem Schicksal in hohem Alter nicht zu bewahren vermochte, das hat ihn im Innersten getroffen und mit ohnmächtigem Zorn erfüllt. Nach dem Zusammenbruch, als das Publikationsverbot hinfällig geworden war, errichtete er der Frau im »Goldenen Drachen« eine »Gedenktafel«,<sup>6</sup> die zu den ergreifendsten Zeugnissen seiner Feder gehört.

Im Sinne dieser Haltung hat er, soviel wir sehen, auch schon in der Dissertation die Gestalt des Ewigen Juden aus dem Dunstkreis weltanschaulicher, sei es anti-, sei es philosemitischer Wertung herausgehoben und sie unter literatur-ästhetischen und gattungsgeschichtlichen Gesichtspunkten ganz im Bereich der ›Dichtung‹ belassen.

Er hatte die Abhandlung »in sechs Wochen heruntergeschrieben«, »in schöner Schrift« zwar, aber unbekümmert um die zahlreichen »orthographischen und Interpunktionsfehler« sowie die Fülle »schadhafter Zitate«,<sup>7</sup> an denen Jakob Minor, erwartungsgemäß, Anstoß nahm. Er rügte sie als äußeres Abbild des dargebotenen Inhalts, der in keiner Weise dazu angetan war, seine Ansprüche zu befriedigen. Offenbar hatte er sich eine in seinem Sinn geführte Untersuchung der Ahasver-Dichtungen insgesamt erwartet, wobei es ihm, nach der herrschenden »kausalgenetischen« Philologie-Methode, neben »Inhaltsangaben« vor allem auf »die Einflüsse«<sup>7</sup> angekommen sein dürfte, d. h. auf die Lösung

<sup>5</sup> Vgl. KSW VII, S. 727; Martin Flinker, Wiedersehen mit Rudolf Kassner. In: Flinker Almanach 1961, S. 58f.

<sup>6</sup> KSW X, S. 105-108; s. ebd., S. 777f.

<sup>7</sup> Alphons Clemens Kensik, Zwischen Frage und Antwort. Aus Gesprächen mit Rudolf Kassner. In: Neue Zürcher Zeitung, 7.9.1958, Blatt 5, Sp. 3.

von Fragen wie: »Woher hat der Autor den Stoff? Wie wurde derselbe Stoff von anderen Autoren welcher Größenordnung immer, auch von ganz minimen, behandelt? Woher kam der Stoff überhaupt? Welcher Einfluß liegt bei diesem oder jenem Werk vor, wenn wir endlich vom Stoff abschren?«<sup>8</sup>

Fragen dieser Art waren freilich Kassners Anliegen nicht; ihnen widmete er sich nur, um den in die Dissertation gesetzten »Anforderungen« annähernd gerecht zu werden. Denn als er, nach den Jahren des Studierens und Lesens, vor allem aber des begierigen Aufnehmens von Dichtung auf den bedeutendsten Bühnen des alten Europa, zu schreiben begann, da wollte und mußte er »als ein an der Dichtung und am Dichter leidenschaftlich Interessierter nach all dem fragen, wonach die Professoren und Studenten damals eben nicht fragten«: nach dem »Drama zwischen Inhalt und Form, Gehalt und Gestalt«,<sup>7</sup> nach der »Idee der Form«, die vor Einfluß geht, nach dem Dichter, dem Dichterischen an sich.<sup>8</sup> Zu einem ersten reifen Abschluß brachte er die Behandlung dieser Themen drei Jahre später in seinem Buch »Die Mystik, die Künstler und das Leben«, das, 1897 bis 1899 konzipiert, an der Schwelle des neuen Jahrhunderts erschien.<sup>9</sup> Die frühen Ansätze dazu sind in seiner Dissertation schon vorbereitet; Ansätze, deren sich Kassner noch aus der Rückschau eines Menschenlebens als »einiger gewagter Charakteristiken von Mensch und Dichter, Leben und Dichtung, Vokabular und Sprache« erinnert.<sup>7</sup>

Des Doktorvaters Gutachten über die Arbeit zeigt, daß dem Lehrer – trotz der harten und offensichtlich berechtigten Kritik im einzelnen – die besonderen Anlagen und die außergewöhnliche geistige Potenz des Schülers nicht entgangen waren: »Der Candidat besitzt eine sehr ausgedehnte Belesenheit, nicht blos in der umfangreichen internationalen Ahasver-Litteratur, sondern in der modernen und modernsten Dichtung überhaupt. Leider aber hat er den dankbaren Stoff in eine Reihe von losen und wenig zusammenhängenden Capiteln zersplittert, die einen durchaus feuilletonistischen Charakter haben und neben manchen geistreichen Beobachtungen doch recht viele anfechtbare Aperçus enthalten. Zu wertvollen Analysen und zu ergiebigen Unter-

<sup>8</sup> KSW VII, S. 121f.

<sup>9</sup> »Verlegt in Leipzig 1900 / Bei Eugen Diederichs« KSW I, S. 5-313.

suchungen im wissenschaftlichen Sinn finden sich kaum hier und da Ansätze. Alles Sprachliche, Metrische, Stilistische hätte der Verfasser, wie das Thema erlaubt, getrost links liegen lassen dürfen, seine vereinzelten Beobachtungen sind zu dürfsig und wirken oft unfreiwillig komisch. Dem Inhalt entspricht die äußere Form der Arbeit, die von stilistischen Flüchtigkeiten und von Schreibfehlern wimmelt und wenigstens einer oberflächlichen Durchsicht hätte unterzogen werden sollen, ehe sie vorgelegt wurde. Wissenschaftliche Zucht hat sich der Kandidat weder in Wien noch in Berlin angedeihen lassen. Aber seine reiche Belesenheit, seine litterarische Bildung und seine ungewöhnliche Begabung treten in der Arbeit so deutlich zu Tage, daß die Dissertation als den gesetzlichen Anforderungen entsprechend wohl bezeichnet werden darf.«<sup>10</sup>

Belesenheit, literarische Bildung und der eigenständige neue Blick – das eben waren und blieben bestimmende Merkmale Kassnerschen Denkens und Schreibens in den mehr als sechzig Jahren seines Schaffens. Und in diesem Sinne läßt die Studie dann auch Wurzeln und Keime der späteren Produktion erkennen: die Vorzüge ebenso wie die Besonderheiten, denen mancher an System und Wissenschaftssprache geschulte Leser künftig mit Unbehagen oder Verständnisschwierigkeiten begegnen sollte.

Eine tragfähige Basis für diese Einschätzung bieten die hier vorgelegten Auszüge aus der Abhandlung, die dank glücklicher Fügung auf uns gekommen sind. Bisher nämlich war man allein auf spärliche sekundäre Bemerkungen angewiesen, da das einzige, eigenhändig geschriebene Exemplar der Arbeit in den Bibliotheken Wiens seit Jahren als vermißt gemeldet ist. Die Dissertation, auf die Kassner stets mit einer gewissen ironischen Distanz hinzuweisen pflegte,<sup>11</sup> war 1896 »natürlich nicht gedruckt« worden, sondern »ruhte im Archiv der Universität«<sup>12</sup> – bis Alphons Clemens Kensik, der sich seit 1934 in wachsender Eindringlichkeit mit Kassners Werk auseinandergesetzt und es sich in einem Akt kritischer Aneignung geradezu *einverleibt* hatte, im Frühjahr 1941

<sup>10</sup> Aufgrund dieses von Jakob Minor und dem Altgermanisten Richard Heinzel (vgl. Tetzl, S. 150ff.; KSW IX, S. 301f., 882) unterzeichneten Referats wurde Kassners Dissertation am 28. Oktober 1896 angenommen (s. Tetzl, S. 151).

<sup>11</sup> Vgl. auch Tetzl, S. 37, 121.

<sup>12</sup> Tetzl, S. 121.

nach Wien kam, um mit dem Autor persönlich in Verbindung zu treten. Ein Brief Kassners an die Fürstin Herbert Bismarck vom 14. März 1941 schildert Gestalt und Benehmen des »trotz der 30 Lebensjahre« noch »jungenhaften« Mannes, der, bescheiden und selbstbewußt zugleich, sich unter dem Tisch Notizen machend, in mehreren »Sitzungen« mit dem verehrten Mann über dessen Leben und Bücher spricht.<sup>13</sup> Damit war eine Beziehung eingeleitet, die bis zu Kassners Tod andauerte, und der wir zwar nicht die seinerzeit in Aussicht genommene Doktorarbeit über »Zahl und Gesicht«, wohl aber eine Reihe einzigartiger Zwiegespräche verdanken, durch die Kensik gleichsam zu Kassners ›Eckermann‹ wurde.<sup>14</sup>

Während dieses Wiener Aufenthaltes, so berichtet Kassner, ist der junge Freund »eigens auf das philosophische Dekanat gegangen und hat sich aus tausenden meine Dissertation geben lassen und gelesen«.<sup>15</sup> Doch ließ er es dabei nicht bewenden. Im Bestreben, wichtige Teile des Textes über die bloße Lektüre hinaus für sich und seine Forschungen festzuhalten, bat er eine Freundin, Frau Isa von Wulffen, einige von ihm ausgewählte Passagen abzuschreiben – was zu jener Zeit als ein nicht ganz unverfängliches Unternehmen erscheinen mochte; denn schon damals durfte das Thema des »Ewigen Juden« nur mit einer gewissen Vorsicht genannt werden.<sup>16</sup>

Die Auszüge wurden in der Universität an mehreren Tagen in eine schwarze Wachstuch-Kladde eingetragen,<sup>17</sup> die nach Kensiks Tod den

<sup>13</sup> Fürstlich Bismarcksches Archiv, Friedrichsruh; auszugsweise zitiert in KSW X, S. 886f.

<sup>14</sup> Zu Alphons Clemens Kensik (8.4.1907–28.8.1978) vgl. insgesamt die biographischen Hinweise in KSW X, S. 885–888. Sein lange geplantes Buch »Narziss. Im Gespräch mit Rudolf Kassner« konnte erst postum erscheinen (Zürich 1985); die dort zusammengefaßten Unterredungen knüpfen an die Folge jener Gespräche an, die Kensik im »Gedenkbuch« zu Kassners achtzigstem Geburtstag (Erlenbach-Zürich 1953, S. 181–234) sowie in der Neuen Zürcher Zeitung vom 7.9.1958 (»Zwischen Frage und Antwort«), 4.4.1959 (»Die Stunde«) und 12.5.1963 (»Narzisse«) veröffentlicht hatte.

<sup>15</sup> Kassner an Fürstin Herbert Bismarck, 19.4.1941, ungedruckt (Fürstlich Bismarcksches Archiv, Friedrichsruh).

<sup>16</sup> Darauf macht Frau Isa von Wulffen in einem Brief an Ernst Zinn vom 8.6.1984 aufmerksam. Möglicherweise ist ja gerade in diesem Umstand der Grund für das Verschwinden – oder Verlegtwerden – des Originals zu suchen, ohne daß sich heute gültige Aussagen treffen ließen.

<sup>17</sup> So Isa von Wulffen im genannten Brief an Ernst Zinn. Daß Kensik die Dissertation entliehen und vorübergehend in die Schweiz gebracht habe (so Erich Pfeiffer-Belli in seinem Nachwort zu dem Sammelband: Rudolf Kassner, Geistige Welten, Ullstein-Buch Nr. 202,

Herausgeber der Sämtlichen Werke Rudolf Kassners zur Verfügung gestellt wurde. Sie hatte wunderbarerweise die Wirren der Zeit und die Vernichtungsschläge des Krieges überstanden, denen Kensiks Bücher sowie die meisten seiner schriftlichen Arbeiten und Dokumentationen zum Opfer gefallen waren.

Die Kladde (155×199 mm) enthält 50 linierte Blätter,<sup>18</sup> von denen 47 beidseitig mit Tinte beschrieben sind. Die Kopistin hat die Paginierung der von ihr ausgezogenen Seiten sorgfältig mitvermerkt. Daraus geht hervor, daß diese 47 Blätter etwa 33 Seiten der Vorlage entsprechen, daß also ein knappes Drittel des 102 Seiten umfassenden Original-Manuskripts überliefert ist. Ob die orthographischen Fehler und syntaktischen Flüchtigkeiten, deren sich Frau von Wulffen noch nach mehr als vierzig Jahren erinnerte,<sup>19</sup> sämtlich auf Kassner zurückzuführen sind, ist im Einzelfall nicht mehr zu klären. In der Regel scheint das Vorgegebene diplomatisch getreu wiederholt worden zu sein, wenn auch hier und da leise Zweifel angebracht sind.

Angesichts der textkritischen Problematik und der philologisch fragwürdigen Überlieferung aus zweiter Hand gelangten die Werk-Herausgeber seinerzeit zu der Auffassung, daß ein Druck der Bruchstücke im Rahmen der Kassner-Ausgabe nicht zu vertreten sei. Da die Auszüge andererseits wichtige Einblicke in die Grundlagen von Kassners Entwicklung gestatten, erscheint ihre separate Veröffentlichung, auch wenn sie vorläufig zu bleiben hat, in jedem Fall geboten, um von ihnen aus Anfänge und allmähliche Entfaltung des Gesamtwerks zu beleuchten. Hier nämlich schon bricht sich das gleichsam mühelose Hantieren mit Zitaten und Anspielungen Bahn, das dann im Erstlingswerk »Die Mystik, die Künstler und das Leben« so virtuos beherrscht wird. Die deutsche, die europäische Literatur von Homer bis zur Moderne, von Dante bis Shakespeare, von Goethe bis Tolstoi, die Philosophie von Hegel bis Renan, die Kunst von Michelangelo bis Uhde und Makart stehen dem jungen Autor in fast bedrängender Dichte zu Gebote. Erstaunlich die Weite des Rundblicks, und zwar nicht nur bei

Frankfurt a. M. 1958, S. 181), beruht zweifellos auf einem Gedächtnis-Irrtum oder Mißverständnis.

<sup>18</sup> Offenbar wurden drei – leere – Blätter aus der Kladde entfernt.

<sup>19</sup> »Die Arbeit enthielt einige Rechtschreibfehler, die möglicherweise generationsbedingt waren« (Isa von Wulffen an Ernst Zinn, s. oben Anm. 16).

der Ahasver-Literatur, von der das umfangreiche bibliographische Verzeichnis beredtes Zeugnis ablegt. Die Charakteristiken von Dichtern, Dichtungen und Zeitepochen nehmen ebenso wie die »allgemeinen Erörterungen entscheidende spätere Interpretationsansätze vorweg. Man denke nur an die Aussagen über Goethe und Shelley, über Grillparzer, Schopenhauer und Nietzsche, Renan und Treitschke, über Nero und Marc Aurel oder die Spätantike in ihrem Kampf zwischen Heidentum und Christentum; man denke weiter an die Ausführungen über Stil und Lyrik, über das Verhältnis von Geschichte und Roman, Geschichtsschreibung und Poesie, nicht zuletzt auch an das Thema des »Ewigen Juden« selbst, das Kassner in einer kostbaren Jugenderinnerung dreißig Jahre später noch einmal aufnehmen und zu einem Stück Prosa formen sollte,<sup>20</sup> das er selbst oft und gerne vorlas und das ihn nicht selten zu Tränen rührte. Die hier vorgelegten Fragmente bezeugen alles in allem die Begabung des jungen Verfassers und seine Fähigkeit, in ganz eigenem Zugriff künstlerische und literarische Zusammenhänge wertend zu erfassen: Sie lassen als erstes Dokument seiner ästhetisch-kritischen Produktion schon den künftigen Meister erahnen.

<sup>20</sup> »Der ewige Jude. Eine physiognomische Studie und eine Kindheitserinnerung«, zuerst in: Frankfurter Zeitung, 70. Jg., Nr. 304, 25. April 1926; aufgenommen in den Band: Die Mythen der Seele, Leipzig: Insel 1927, S. 5-20; jetzt KSW IV, S. 147-156.

# Der ewige Jude in der Dichtung

## Studien zur allgemeinen Literaturgeschichte

von stud. phil. Rudolf Kassner.<sup>21</sup>

### Inhalt<sup>22</sup>

- I. Einleitung: Legende, Volksbuch, Volkslied\*
- II. Der ewige Jude in der Dichtung
  - 1. Goethe und Schubart\*
  - 2. Ein romantisches Drama\*
  - 3. Selbstbekenntnisse\*?
  - 4. Ahasver – Prometheus
  - 5. Ahasver – der Mensch\*
  - 6. Die Ahasvertragödie\*
  - 7. Ahasvers Erdenwallen\*
  - 8. Die Wanderung durch Jahrhunderte\*
  - 9. Ahasver – Schopenhauer\*
  - 10. Ahasver in der Familie
  - 11. Zwei Operntexte
  - 12. Ahasver im Dienste einer Partei
  - 13. Der Ahasver-Dichter – eine Frau
- III. Der Stil\*

Anhang: Verzeichnis der Drucke des Volksbuches,  
Nachtrag Literaturverzeichnis.\*

<sup>21</sup> Der Druck folgt der Abschrift, die im Frühjahr 1941 in Wien angefertigt wurde (HS). Er bewahrt deren – in der Regel auf Kassner zurückgehende – eigenwillige, oft fehlerhafte und schwankende Interpunktions- und Orthographie, auch bei Eigennamen oder fremdsprachlichen Zitaten und Werktiteln. Nur eindeutige Flüchtigkeiten, wie am Satzende oder über Umlaut-Vokal fehlende Punkte, werden stillschweigend eingefügt, ferner am Zitatbeginn oder -schluß ausgelassene Anführungsstriche, allerdings nur dort, wo eines dieser Zeichen in HS vorgegeben ist. Abkürzungen wie  $\overline{m}$  oder  $\overline{n}$  (= mm, nn) werden aufgelöst. Andere Eingriffe des Herausgebers sind durch ( ) (Ergänzungen, Emendationen) oder [ ] (Tilgungen, Auslassungen) kenntlich gemacht. Bei kleineren Schreibverschen, die, der leichteren Lesbarkeit wegen, im Druck ohne diakritischen Hinweis korrigiert sind, wird der handschriftliche Befund in den Anmerkungen nachgetragen; dort auch werden sämtliche irgendwie auffälligen Stellen erörtert. Die in HS eingetragenen Seitenzahlen des Originals sind in Winkelklammern angegeben, die nicht abgeschriebenen Teile durch [...] gekennzeichnet.

(S. 1) Die Legende hilft der Geschichte. Sie ist direct oder indirect ein Ausfluß des Volkswillens und der Volksphantasie. Das Volk steht nicht jeder Epoche mit derselben Freude und demselben Interesse gegenüber. Zeitperioden, in denen Männer lebten, die es liebt, schmückt es nach eigener Lust aus. Die Evangelisten berichten von Christus und seinen Freunden. Bei ihrem eminent positiven Bestreben, die Entwicklung der Kirche zu zeigen kommt der leidenschaftliche Leser zu kurz. Und das Volk liest eben einmal mit Leidenschaft. Die Evangelien führen uns mit Vorliebe und aus guten Gründen Männer vor, die im vollen Besitze ihrer Kraft handeln und Christo dienen. Wie sich aber einzelnes sachte, aus unscheinbaren Keimen entwickelte und dann wieder auslebte, darüber gehen sie wenn möglich hinweg. Auch die Feinde Christi sind nur Episodenfiguren und greifen wie nothwendige Maschinen in die Hand-

<sup>22</sup> Die durch die Abschrift HS ganz oder im Auszug überlieferten Kapitel der Arbeit sind mit Sternchen\* versehen. Die Kapitel-Überschriften geben zusammen mit dem Literaturverzeichnis, das – nach Bibliographien und allgemeinen Studien – die zitierten Arbeiten offensichtlich in der Reihenfolge ihrer Behandlung anordnet, die Möglichkeit, Werke und Themen auch der nicht exzerpierten Textteile im Umriß zu rekonstruieren. Danach war die Einleitung weit umfassender angelegt (S. 1-11 des Originals), als es die einzige tradierte Seite vermuten ließe. Der 1. und 2. Abschnitt des Hauptteils, »Goethe und Schubart« (S. 12-22) sowie »Ein romantisches Drama« (S. 23-27), sind anscheinend vollständig wiedergegeben, obwohl Hinweise auf die im Literaturverzeichnis angeführten Gedichte August Wilhelm Schlegels (LV 18) und Wilhelm Smets' (LV 19) fehlen. Diese Stücke sind aber möglicherweise nur ergänzend als weitere Beispiele für die auch dort gebotene topographische »äußerliche Zeichnung« des Ewigen Juden genannt. Im 3. Kapitel, »Selbstbekenntnisse« (S. 28-33?), behandelt Kassner, dem Literaturverzeichnis gemäß (im folgenden zitiert als: LV, mit laufender Nummer), die englischen Ahasver-Adaptationen von Shelley, Matthew Gregory Lewis und William Godwin (LV 26-31); aber auch die Gedichte Lenaus, denn der im Text (S. 32-33) als »Ahasver – Lenau« überschriebene Abschnitt muß Teil dieses Kapitels gewesen sein, es sei denn, Kassner hätte »Ahasver – Lenau« im »Inhalt« als eigenständiges Kapitel anzuführen unterlassen. Der Kassnerschen Interpretation Lenaus würde dessen Einordnung unter dem Gesichtspunkt »Selbstbekenntnisse« durchaus entsprechen. Das 4. Kapitel »Ahasver – Prometheus« dürfte auf den nicht abgeschriebenen Seiten 34-40 Rydbergs »Prometheus und Ahasverus« (LV 35) sowie vielleicht Mosen's »Ahasver« (LV 34) erörtert haben, in dem der Held ja als prometheischer Atheist aufgefaßt wird; Mosen selbst zieht in seinen »Anmerkungen« (Sämtl. Werke 2, S. 263) die Parallele Ahasver – Prometheus. Vom 5. Kapitel, »Ahasver – der Mensch«, das Edgar Quinet zum Gegenstand hat (LV 36-37, mit 38-40), ist nur der Beginn (S. 40) überliefert. Die Rekonstruktion der Kapitel 6, »Die Ahasvertragödie«, und 7, »Ahasvers Erdenwallen«, kann aus den Bruchstücken nicht mehr eindeutig gelingen, da der Anfang des 7. Kapitels fehlt. Daß aber nach der erhaltenen Einleitungsseite (S. 45) das 6. Kapitel eine Deutung von Max Haushofers »Ewigem Juden« (LV 50) – vielleicht mit einem Vorgriff auf Hamerling (LV 62) – geboten hat, liegt nahe, da bei Haushofers der Gang durch die Weltgeschichte in der Gegenwart endet, wo Ahasver in eine Irrenanstalt eingeliefert wird.

lung ein. Aber gerade über die möchte das Volk etwas mehr wissen. So entstand die Pilatuslegende, die Judaslegende. Die Legende erklärt und richtet hier wie ein kluger Tragödienschreiber. Ja das Volk geht noch weiter. Es dichtet Personen hinzu, die in den Evangelien nicht namentlich erwähnt sind, auf die es nur leise angespielt glaubt. So entstand die Ahasverlegende. Der Schuster, der Jesum auf seinem Kreuzgange vor seiner eigenen Thür nicht ruhen läßt, darf auch nicht ruhen. Vielleicht hätte die Legende keine solche Verbreitung gefunden, hätte nicht das Volksbewußtsein einen so starken Rückhalt an einem tief im Menschen liegenden Gefühl: Die Fragen: wie wäre es, wenn ich ewig lebte; wäre ich da glücklich oder nicht; die Todesfurcht! Wenn nicht Ahasver die Personification dieser Urempfindung geworden wäre, so wäre es ein anderer geworden. An ähnlichen Beispielen fehlt es ja nicht. Eine solche Legende muß entstehen, wenn das Volk denkt und fühlt.

[...]

Im 7. Kapitel, dessen Anfang nicht wiedergegeben ist, hat Kassner sich dann ohne Zweifel mit Seligmann Heller befaßt (LV 52, 53); die Abschrift HS setzt mitten in der Erörterung (S. 56) ein. Auf den in HS nicht mitgeteilten Seiten 58-64 haben wohl, neben Rückgriffen auf Renan (LV 54-57), Zedlitz und Andersen (LV 58, 59) im Mittelpunkt gestanden. Aus Kapitel 8, »Die Wanderung durch die Jahrhunderte«, gibt HS nur den Eingang (S. 65 f.) mit einer Diskussion der Romane von Kuffner und Dumas père (LV 60, 61). Nach kleiner Lücke (S. 66-68) folgt das Hamerling-Kapitel »Ahasver – Schopenhauer« (S. 69-71). Die Kapitel 10 bis 13 hat HS übersprungen. Kapitel 10, »Ahasver in der Familie«, dürfte Franz Horn (LV 63) und die von seiner Novelle abhängigen Werke Klingemanns und Jemands sowie die zugehörigen Passagen aus Wilhelm Hauff (LV 64-65, 66, 67) besprochen haben, während sich Kapitel 11, »Zwei Opernertexte«, mit Eugène Scribe und dem Komponisten Halévy (LV 69) beschäftigte. Hinter der in der Überschrift genannten »weiten« Oper verbirgt sich das Melodram von Caigniez (LV 68), obwohl gerade dieses Stück anscheinend nicht in Musik gesetzt worden ist; jedenfalls konnte, laut freundlicher Auskunft von Prof. Dr. Heinz Becker, Bochum, eine Vertonung bisher nicht ermittelt werden. Kapitel 12, »Ahasver im Dienste einer Partei«, nimmt, wenn wir LV folgen, Drama und Roman von Eugène Sue (LV 70-72) zur Grundlage, offenbar ergänzt um die in LV 73-79 angeführten Titel, ohne daß man allerdings im einzelnen nachvollziehen könnte, als im Dienste welcher »Parteien« stehend Kassner jeweils den Ahasver dieser Dichtungen gesehen hat, nachdem er zuvor schon Seligmann Heller als Vertreter eines österreichischen »Parteiliberalismus« (s. S. 59) charakterisiert hatte. Das 13. Kapitel, »Der Ahasver-Dichter – eine Frau«, ist Carmen Sylva gewidmet (LV 80). Nach großer Lücke (S. 72-90) setzt HS erst wieder im III. Teil mit der Studie über den »Stil« ein (S. 90), in welcher Kassner, wohl anhand der zitierten Beispiele (LV 81-86), einen Ahasver-Stil zu bestimmen sucht. Überliefert sind davon allein die Seiten 90-92 mit Hinweisen auf Stolte und Grisebach (LV 87, 88). Die nicht ausgezogenen Schlußseiten (S. 92 ff.) beschäftigen sich vermutlich weiter mit diesem Thema aufgrund der Quellen LV 82<sup>bis</sup>-84<sup>bis</sup>. Das in HS nicht übernommene »Verzeichnis der Drucke des Volksbuches« und das erhaltene »Literaturverzeichnisse« (S. 101-102) beschließen die Untersuchung.

Indem wir an die, zeitlich genommen, erste Ahasver-Kunstdichtung, an Goethes Fragment »Der ewige Jude«,<sup>23</sup> herantreten, kommen wir auf unsicheren Boden. Wir können Goethes äusseres und inneres Leben mit Kalender und Uhr verfolgen – hier sind wir nur angewiesen auf Bekennnisse. Die, zeitlich weit hinter der Niederschrift des Fragmentes liegend, einmal von dem Goethe, der die Umarbeitung einer klassischen Lichtgestalt wie die der Iphigenie hinter sich hat,<sup>24</sup> das andremal von dem Goethe, der, Dichtung und Wahrheit schreibend mit dem naiven Herzen des Dichters, dem strengen Verstande des Weltmannes seine Goetz- und Wertherzeit anblickt, stammen.<sup>25</sup> Wir haben keine Daten, wir haben den ganzen, großen Goethe selbst. Kann uns das auch für Einzelheiten genug sein? Wenn uns der Goethe von 1809<sup>26</sup> erzählt, daß

<sup>23</sup> Kassner benutzte für seine Arbeit die Hempelsche Goethe-Ausgabe (vgl. LV 9, künftig zitiert als: Hempel, mit Band- und Seitenangabe), in der sich die Fragmente vom »Ewigen Juden« in Band 3 (hg. und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Friedrich Strehke), S. 181–189, finden: »Der ewige Jude. Fragmentarisch c. 1769–1775.« Kassner folgt der dort vorgegebenen Anordnung der Fragmente, die von der anderer Ausgaben abweicht. Die Reihenfolge der Verse ist im einzelnen nicht gesichert, da Goethe den Text auf zwei lose, ineinandergelegte Folioblätter niederschrieb, an deren Rand er verschiedene Einschübe notierte, deren Zuweisung fraglich ist; vgl. dazu Minor (s. Anm. 2), S. 53 ff. In der Weimarer Ausgabe steht »Der ewige Jude« in Bd. 38 (1897), S. 53–64 und 450–456, bearbeitet von Jakob Minor. Goethes Selbstzeugnisse über diese Dichtung, die Kassner im folgenden anführt, sind gesammelt bei Hans Gerhard Gräf, Goethe über seine Dichtungen, I. Teil, 1. Bd., Frankfurt a.M. 1901, S. 38–49; die Fundstellen aller Erwähnungen verzeichnet auch das Register der Weimarer Ausgabe, Abt. I, Bd. 55, S. 587. Kassner bezieht sich auf »Dichtung und Wahrheit«, 8. Buch (der Schuster in Dresden): Hempel 21, S. 97 ff.; 15. Buch (Plan und Entstehung des Fragmentes): Hempel 22, S. 178–180, mit den Anm. S. 436–438; 16. Buch (Besuch des ewigen Juden bei Spinoza): Hempel 23, S. 8; sowie auf die »Italiänische Reise«, Terni, 27. 10. 1786: Hempel 24, S. 112. Abgesehen von den durch Anführungsstriche gekennzeichneten wörtlichen Zitaten, die bisweilen im Detail von Hempel abweichen, hält sich Kassner auch in den paraphrasierenden Passagen meist eng an das Original, indem er vielfach das vorgefundene Wortmaterial aufgreift.

<sup>24</sup> Mit Bezug auf die »Italiänische Reise«, wo Goethe sich am 27. Oktober 1786 in Terni seines ehemaligen Plans zum »Ewigen Juden« erinnert. In jener Zeit arbeitete er mit Erfolg an der Versfassung der »Iphigenie«, die er am 29. 12. 1786 vollenden und am 13. 1. 1787 an Herder senden konnte. Die erste – in Prosa geschriebene – Fassung war Ende März 1779 abgeschlossen und schon am 6. April jenes Jahres aufgeführt worden.

<sup>25</sup> Hier mit Blick auf Goethes im Herbst 1813 entstandene Schilderung im 15. Buch von »Dichtung und Wahrheit«.

<sup>26</sup> Diese Datierung ist insofern unrichtig, als Goethe zwar 1809 mit seiner autobiographischen Arbeit begann (am 11. 10. 1809 trägt er ins Tagebuch das »Schema einer Biographie«

ihn, den Leipziger Studenten, jener Dresdener Schuster lebhaft interessierte und uns die Gründe dafür angibt, so glauben wir ihm das, weil wir in jedem einzelnen Worte Goethe erkennen. Goethe gibt uns in Dichtung und Wahrheit nicht so sehr das Wirkliche, Thatsächliche, als das »Grundwahre«.<sup>27</sup> Das können wir aus seinem Fragmente herausschälen. An Einzelheiten dürfen wir nur behutsam röhren. Ich nehme es auf mich zu behaupten, wir haben von Goethe zwei Dichtungen vom Ewigen Juden. Die eine ist die zeitlich spätere Erzählung in Dichtung und Wahrheit (XV. Buch), die andere das Fragment »Der ewige Jude«, in die Zeit zwischen Werther und Faust, also in das Jahr 1774 fallend!<sup>28</sup>

Für beide ist die Quelle das Volksbuch.

Goethe war damals in Frankfurt Advocat. In der Kanzlei musste er vor trocknen Acten sitzen und Prozesse führen. Der Dichter des Goetz und Werther war der Frankfurter Gesellschaft gerade gut genug, sich ein Patrizierstöchterlein<sup>29</sup> an den Hals werfen zu lassen. Unter ⟨⟩<sup>30</sup> hinter ihm lag soviel, so viel Leid- und Freudvolles, wofür ⟨S. 13⟩<sup>31</sup> seine nüchterne Umgebung keine Empfindung frei hatte. Das innige Idyll von

ein), die hier gemeinten Äußerungen im 8. Buch von »Dichtung und Wahrheit« (Hempel 21, S. 97 ff.) aber erst 1811/12 niedergeschrieben wurden.

<sup>27</sup> Anspielung auf Goethes Brief an König Ludwig I. von Bayern am 12. 1. 1830, in dem er »Dichtung und Wahrheit« mit den Worten charakterisiert (WA IV. Abt., Bd. 50, S. 59-65, bes. S. 61): »[...] es war mein ernstestes Bestreben das eigentlich Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewalzt hatte, möglichst darzustellen und auszudrucken [...].« Dem wenig späteren Brief an Karl Friedrich Zelter vom 15. 2. 1830 hat er dann diesen Passus beigelegt (WA IV. Abt., Bd. 46, S. 241). Das Wort hat Kassner offenbar stark beeindruckt; er zitiert es jedenfalls zweimal an hervorgehobener Stelle: im Erstlingswerk »Die Mystik, die Künstler und das Leben« (KSW I, S. 71, bezogen auf Shelley) und im »Buch der Erinnerung« (KSW VII, S. 283, mit Bezug auf Rilke); vgl. insgesamt KSW VII, S. 703.

<sup>28</sup> Hempel 3, S. 181, merkt in der Fußnote an, die Fragmente gehörten »größtentheils dem Jahre 1774« an. Die einzigen sicheren Zeugnisse für eine Datierung auf 1774 sind die Eintragungen Lavaters ins Tagebuch seiner Emser Reise vom 28. Juni und 15. Juli 1774, in denen er festhält, Goethe habe aus dem »Ewigen Juden« rezitiert und über das »seltsame Ding in Knittelversen« gesprochen (vgl. dazu Minor, S. 47 ff., mit Anm. 36). – Mit der Niederschrift des »Werther« hatte Goethe am 1. 2. 1774 begonnen; die Arbeiten am »Faust« (»Urfaust«) setzten wohl nur wenig später ein und waren, wie Heinrich Christian Boie am 15. 10. 1774, nach Goethes Lesung aus dem skizzierten Stück, in seinem Tagebuch notiert, »fast fertig«.

<sup>29</sup> Lili Schönemann (1758-1817), die Goethe Anfang Januar 1775 kennenlernte.

<sup>30</sup> Statt »Unter ⟨⟩« ist vermutlich »Und« zu lesen, das durch das folgende »hinter« in vorauselender Dittographie als »Unter« in die Feder floß.

<sup>31</sup> »wofür« am Ende von S. 12 des Originals hat Kassner am Beginn von S. 13 irrtümlich wiederholt. Es wurde hier getilgt.

Sesenheim<sup>32</sup> nahm für ihn immer mehr die Form und den Inhalt einer Tragödie an. Er hatte Goetz in seiner ersten Fassung drucken lassen. Worte von Freunden und eigene Sinnesänderung zeigten ihm mehr die Schwächen als die Vorzüge der Dichtung.<sup>33</sup> Wetzlar<sup>34</sup> und Werther . . . .

Es war für ihn eine Zeit der Unruhe, des Zweifels, der Sehnsucht.

Im Verkehr mit Fräulein von Klettenberg<sup>35</sup> fand er ab und zu noch Ruhe und Verständnis. Dieser Anschluß entsprach keineswegs Goethes Natur, sondern nur seinem damals doppelt begreiflichen Bedürfnis sich an etwas Ganzes, innerlich Durchgebildetes, ihm in vieler Hinsicht Überlegenes zu halten. Aus ihrer Überlegenheit sollte er lernen, durch die Gegensätze in ihren Temperaturen wollte er angeregt werden. In der Klettenberg sah er die Missionärin einer Religion, die seinem Wesen fremd, damals im allgemeinen neu war. »Jede positive Religion hat ihren größten Reiz, wenn sie im Werden begriffen ist.«<sup>36</sup> Das »Frische und Unmittelbare«<sup>37</sup> zog ihn an, das ihm Fremde lockte ihn zum Widerspruch. »Ich mußte jedoch bemerken, daß die Brüder so wenig als Fräulein von Klettenberg mich für einen Christen wollten gelten lassen, welches mich anfangs beunruhigte, nachher aber meine Neigung einigermaßen erkältete.«<sup>38</sup> Die »Brüder« wußten nämlich genau, was Goethe in ihrer Gemeinde suchte. Er ist auch für sie nur das Weltkind,<sup>39</sup> das<sup>40</sup> alles gerne

<sup>32</sup> Im Pfarrhaus zu Senenheim war Goethe Anfang Oktober 1770 Friederike Brion (1752-1813) begegnet.

<sup>33</sup> Die erste – ungedruckt gebliebene – Fassung des »Götz« entstand 1771: »Geschichte Gottfrieds von Berlichingen mit der eisernen Hand dramatisiert« (gedruckt erst 1833 im 42. Bd. der Ausgabe letzter Hand). Die vor allem aufgrund von Herders Kritik vorgenommene Überarbeitung »Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel« wurde ohne Angabe von Verfasser und Druckort von Goethe und Merck im Selbstverlag im Juni 1773 veröffentlicht.

<sup>34</sup> Beim Reichskammergericht in Wetzlar war Goethe seit Mai 1772 tätig.

<sup>35</sup> Susanne Katharina von Klettenberg (1723-1774); vgl. bes. die »Bekenntnisse einer schönen Seele« in »Wilhelm Meisters Lehrjahre«, 6. Buch. Hier bezieht sich Kassner auf Goethes Darstellung im 15. Buch von »Dichtung und Wahrheit«: Hempel 22, S. 175 ff.

<sup>36</sup> Ebd., S. 176.

<sup>37</sup> Mit das »Frische und Unmittelbare« nimmt Kassner den Fortgang des Zitats (S. 176) auf: »[...] deswegen ist es so angeschen, sich in die Zeiten der Apostel zu denken, wo sich alles noch frisch und unmittelbar geistig darstellte.«

<sup>38</sup> Ebd., S. 177.

<sup>39</sup> Anspielung auf Goethes Selbstcharakteristik am Schluß des im Juli 1774 geschriebenen Gedichts »Diné zu Coblenz« (=»Zwischen Lavater und Basedow«): »Prophete rechts, Prophete links,/ Das Weltkind in der Mitten« (Hempel 2, S. 254); s. auch unten S. 38, 45.

<sup>40</sup> In HS: »Weltkind, daß«.

sehen möchte. Er war überzeugt und seine ganze Natur drängte ihm diese Überzeugung auf, daß die »Natur ... durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit empor wachsen könne.«<sup>41</sup> Diese »geistige Glückseligkeit« konnte und wollte die Brüdergemeinde nicht geben. Sie sah im Menschen nur die »verdorbene Natur«, die nur im engen Anschlusse an Gott »Gnade erwirken« könne.<sup>42</sup> Was Goethe glaubte, das hatte Pelagius vor mehr als 1300 Jahren gepredigt. Weg mit der Erbsünde! Das hielt man Goethe vor. Er dachte darüber nach, griff zur Kirchengeschichte, deren Studium (S. 14) dem Zeitalter nahe lag. Im XVI. und XVII. Jh. betrieb man actuell Religionswissenschaft, das XVIII. Jh., nicht zuletzt durch den Einfluß Frankreichs, trat der Kirche gerne historisch-objectiv gegenüber. Mit Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte<sup>43</sup> hat Goethe sich früh beschäftigt. Hier sah er, wie seit den Uranfängen die Kirche in die Partei der Pelagianer und Antipelagianer im weitesten Sinne des Wortes zerfiel. Diesem Schauspiele geistig näher zu treten, war sein begreifliches Bestreben. Er suchte nach einer Maske und da kam ihm die des ewigen Juden sehr zurecht.<sup>44</sup>

Ahasver ist Schuster in Jerusalem. Er theilt sich gerne mit, verkehrt mit Pharisäern und Sadducäern und auch Christus war ihm nicht fremd. Ja dieser fesselte ihn in dem Maße mehr, als er ihn nicht verstand. Andererseits war er wiederum selbstbewußt genug, Christus zu seiner Ansicht bekehren zu müssen. Er warnt ihn vor dem »versammelten Volke«.<sup>45</sup> Der einfältige Schuster behielt Recht, Christus wird zum Tode

<sup>41</sup> Hempel 22, S. 177.

<sup>42</sup> Vgl. ebd.: »Ein Teil (der Brüdergemeine) behauptete, daß die menschliche Natur durch den Sündenfall dergestalt verdorben sei [...] und alles von der Gnade und ihrer Einwirkung zu erwarten habe.«

<sup>43</sup> »Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistoric von Anfang des neuen Testaments bis auf das Jahr Christi 1688«. Von Gottfried Arnold (1666-1714), 1. Aufl. in vier Teilen: Frankfurt a. M. 1699-1700; die 2. Aufl. von 1729 befand sich in der Bibliothek von Goethes Vater. Im I. Schema zu »Dichtung und Wahrheit« vom 11. 10. 1809 (s. o. Anm. 26) notiert Goethe bereits für das Jahr 1769 die Lektüre dieses umfangreichen Werkes.

<sup>44</sup> Daß Goethe am »Leitfaden« der Geschichte vom Ewigen Juden die »hervorstehenden Punkte der Religions- und Kirchengeschichte« darstellen wollte, bestätigt er in diesem Zusammenhang (Hempel 22, S. 178). Seinem Bericht, wie er sich »die Fabel gebildet« (ebd., S. 178-180), folgt Kassner paraphrasierend und teilweise wörtlich zitiert.

<sup>45</sup> Ebd., S. 179: »[...] ein versammeltes Volk sei immer ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entstehen.«

verurtheilt. Und als *(er)* vor des Schusters Hause das Kreuz schleppend vorbeigeführt wird, sinkt er zusammen und Simon von Cyrene nimmt ihm das Kreuz ab. Da tritt der Schuster heraus, wiederholt seine Warnungen und überhäuft ihn mit Beschuldigungen »nach Art hartverständiger Leute, die, wenn sie jemand durch eigene Schuld unglücklich sehen, kein Mitleid fühlen.« Christus schweigt, aber »im Augenblicke bedeckt die liebende Veronica des Heilandes Gesicht mit dem Tuche, und da sie es wegnimmt und in die Höhe hält, erblickt Ahasver darauf das Antlitz des Herren, aber keineswegs des in Gegenwart leidenden, sondern eines herrlich Verklärten und himmlisches Leben Ausstrahlenden.« Und er hört die Worte: »Du wanderst auf Erden, bis du mich in dieser Gestalt wieder erblickest.«<sup>46</sup>

Goethe bringt auch Judas in die Erzählung hinein. Judas glaubt, Christus wolle sich zum Volksoberhaupt emporschwingen. Er will ihn dazu zwingen, indem er die Pharisäer gegen ihn hetzt.<sup>47</sup>

Wie wenig Goethe vom Volksbuch hat, sieht man. Daß Christus mit *(S. 15)* Ahasver verkehrte, darauf deutet die französische Version des Volksbuches »Le juif errant« leise hin.<sup>48</sup> Die Veronicaepisode ist sehr gerne auf Holzschnitten dargestellt worden. Die Judasepisode ist alt und kommt schon in den Passionsspielen vor.<sup>49</sup>

Ganz aus Goethes Geist heraus ist Ahasver selbst. Er ist eine feste, in sich geschlossene Natur. Er ist geistig und gemüthlich<sup>50</sup> beschränkt, sein Wissenstrieb ist Neugier. Er nimmt begierig auf, was ihm in den Kram passt, ihn reizt zum Widerspruch, was er nicht versteht, eben weil er es nicht fassen kann. Er besitzt weder ein politisches noch ein religiöses Glaubensbekenntnis, Pharisäer und Sadducäer sind ihm gleich. In ihrem Wesen versteht er keine Partei. Er greift nach Einzelheiten, die andere, weil geringfügig, nicht beachten. Das genügt ihm, sich für ein

<sup>46</sup> Ebd., S. 180; dort aber: »nach hartverständiger Menschen Art« und statt »wanderst« (*sog* merkwürdigerweise auch Minor, S. 195): »wandelst«.

<sup>47</sup> Ebd., S. 179; Goethe spricht dabei von Christus als »Volkshaupt«.

<sup>48</sup> Daß Ahasver dort »in die Kindheitsgeschichte Jesu verflochten« sei, merkt Neubaur (LV 1, S. 35) zur »Histoire admirable du Juif errante von 1710 an (ebd., S. 101f.: C II).

<sup>49</sup> Vgl. dazu Neubaur (LV 1), S. 82-83; P. Hoffmann (LV 10), S. 123; Minor, S. 201f., 200f.

<sup>50</sup> Zu »gemüthlich« mit der Bedeutung »dem Gemüt angehörig« vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. IV, I. Abt., 2. Teil, Sp. 33f. Auch Goethe gebraucht das Wort in diesem Sinn, vgl. Hempel 24, S. 112.

Original auszugeben. Allein steht er sicher. Er würde es auf dem Throne ebenso sein, als er es auf der Schusterbank ist. Instinctiv haßt er das versammelte Volk, weil er in der Masse überhaupt die deutlichste Widerlegung seines Principes sieht. Und wenn hohe Gedanken, von denen er sich vielleicht für Momente widerwillen hatte einschüchtern lassen, in die Brüche gehen, da freut er sich, klatscht in seine rohen Fäuste, sieht sich gerächt und verhöhnt noch das Opfer des ihm unverständlichen Ideals. Jetzt ist er Sieger. Um dieses Hochgefühl wenigstens einmal bis auf den letzten Rest auszukosten würde er alles opfern. Goethe schuf damit einen Typus. Ahasvers Ursprünglichkeit – denn jeder Renegat, auch der dümmste, ist bis zu einem gewissen Grade ursprünglich – zog Goethe an. Shakespeare hätte ihn mit derselben Ironie überschüttet, mit der die alten Holzschnieder auf ihren Passionen die rohen Kriegsknechte übergossen, Goethe tritt der Figur mit Liebe entgegen – weil er in diesem Schuster verwandte Seiten spürte. Zur Illustrierung ein hübscher Zug, von dem Goethe in Wahrheit und Dichtung spricht: »ja es war schon hergebracht, wenn ich ihr (sc. Klettenberg) Missionsberichte vorlas, welche zu hören ihr immer sehr angenehm war, daß ich mich der Völker gegen die Missionäre annehmen u. ihren früheren Zustand dem neueren vorziehen durfte.«<sup>51</sup> Christus war so ein Missionär, Ahasver empfand wie jedes Volk, das einen leidlich erträglichen, aber gewohnten Zustand jeder (S. 16) noch so schönen Zukunft vorzieht. Und ferner wer hat das Recht zu wissen, was dem anderen frommt! Ahasver haßt das Parteihafte wie Goethe, er nimmt wie es kommt Pharisäer und Sadducäer, Goethe Pelagianer und Antipelagianer.

Ich wende mich an sein Fragment.\*

\* Ich schließe in meinen Ausführungen mich an das Goethe-Colleg von Prof. Minor an.<sup>52</sup>

<sup>51</sup> Hempel 22, S. 176; dort statt »Missionäre«: »Missionarien«.

<sup>52</sup> Isa von Wulffen notiert in HS zur Stelle: »unleserliche Bleistiftbemerkung von scheinbar anderer Hand noch darunter« (sc. unter der Fußnote). An welches Kolleg Kassner anknüpft, läßt sich nicht eindeutig bestimmen; in Betracht kommen, dem Thema und der zeitlichen Begrenzung nach, das Kolleg »Sturm und Dränge« (Wintersemester 1893/94) oder »Schiller und Goethe 1775-1805« (Sommersemester 1894); vgl. KSW VII, S. 659.

In Judäa, dem heiligen Land  
War einst ein Schuster, wohlbekannt  
Wegen seiner Herzfrömmigkeit  
Zur gar verdorbenen Kirchenzeit,  
War halb Essener, halb Methodist  
Herrnhuter, mehr Separatist,  
Genug, er war Original  
Und aus Originalität  
Er andern Narren gleichen thät.<sup>53</sup>

Konnte sich Goethe-Ahasver klarer, aufrichtiger und schneidender schildern? Der harrende Jüngling, dessen Herz sich so gerne durch die reinen Worte der Klettenberg beruhigen ließ, während sein Verstand, unter allen Dogmen begierig herumsuchend, nirgend Befriedigung fand und sich endlich mit dem Bewußtsein, ein Original zu sein, befriedigen – mußte. In den letzten Wort(en) liegt ganz versteckt schon der dem Stürmen und Drängen fremde, weimarreife Göthe.<sup>54</sup> Sein unerschöpflicher, gerade hier aus zwei Gegensätzen heraus geborener Humor ist nirgend schöner. Die folgenden »Fetzen«<sup>55</sup> sind theils Satyre auf die Kirche, theils schildern sie die Wiederkunft Christi.

In den beiden folgenden Abschnitten<sup>56</sup> werden die Priester, die sich solange mager kasteien, bis sie als Bischöfe ihre Mägen nach Herzenslust pflegen können, und das nach Propheten schreiende Volk gegenüber gestellt. Priester und Volk verstehen einander nicht. Das hagere und kalte Streberthum des Priesters, die mit dem Kopfe bedenklich nik-kende, altkluge Bonhomie des Bürgers, der gerne seinen Batzen für ein paar Erbaulichkeiten aus Prophetenmunde zahlt. (S. 17) In dem Abschnitte »O weh der großen Babylon!«<sup>57</sup> spricht Goethe, wenn ich so sagen darf, die Entscheidung über die beiden Parteien aus.

»Denn in der Kirche spricht erst und letzt  
Der, den man hat hinaufgesetzt.«<sup>58</sup>

<sup>53</sup> Hempel 3, S. 182: Vers 21-26, 28-30, mit kleinen orthographischen Abweichungen. Vers 27: »Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual« übergeht Kassner/HS.

<sup>54</sup> Vgl. Minor, S. 63f., mit Anm. 54, und S. 65.

<sup>55</sup> Anspielung auf Goethes Überschrift: »Des ewigen Juden, erster Fetzen«. Minor, S. 53, betont, daß die Fragmente wirklich zum Teil auf »Fetzen« geschrieben seien.

<sup>56</sup> Hempel 3, S. 182f.: Vers 31-42, 43-54.

<sup>57</sup> Ebd., S. 183: Vers 55-72.

<sup>58</sup> Vers 67f.

Ob beeideter Priester oder freier Bürger – »Und, Herr, dann gib uns ihren Thron« das ist am Ende beider Wunsch.<sup>59</sup>

»Der grösste Mensch ist nur ein Menschenkind« und die folgenden Verse<sup>60</sup> ist wohl eine deutliche Absage an den Sturm und Drang in jeder Form.<sup>61</sup>

»Die Priester schrien weit und breit:  
Es ist, es kommt die letzte Zeit«<sup>62</sup>

deutet Paul Hoffmann als auf die vielen Weltuntergangspropheteiungen, die zu allen Zeiten immer wieder auftauchen.<sup>63</sup>

»Der Jude sprach: Mir ist's nicht bang,  
Ich hör' vom jüngsten Tag so lang«<sup>64</sup>

wir erkennen die Stimme des weisen, wandernden Weltkindes Ahasver.

Es waren, die den Vater auch gekannt,  
Wo sind sie denn? Eh! man hat sie verbrannt.<sup>65</sup>

Ludwig Geiger und Richard M. Meyer wollen das auf die Juden gedeutet wissen.<sup>66</sup> Daß damit die Ketzer gemeint sind, ist klar. Es ist das ganz der Standpunkt von Arnold's Kirchen- und Ketzergeschichte.

<sup>59</sup> Vers 58.

<sup>60</sup> Vers 73 (bis Vers 83); dort statt »ist nur«: »bleibt stets«.

<sup>61</sup> Minor, S. 81 f., bezieht die Verse auf Voltaire und dessen Schüler unter den Deutschen, die selbsternannten »Genies«.

<sup>62</sup> Hempel 3, S. 183: Vers 88f. Bei Hempel sind die gewöhnlich als V. 84-88 und V. 89-92 gezählten Versgruppen in ihrer Reihenfolge umgestellt, so daß die zweite – von Kassner nicht berücksichtigte – Gruppe als V. 84-87 gezählt wird und die erste als V. 88-92 nachfolgt.

<sup>63</sup> Paul Hoffmann (LV 10), S. 132 f.: [...] die Worte [...] können nur auf den sogenannten Chiliasmus, die Lehre von dem tausendjährigen Reiche und der Wiederkunft des Herrn hindeuten.«

<sup>64</sup> Hempel 3, S. 184: Vers 91; den vorangehenden Vers 90: »Bekehr dich, sündiges Geschlecht!« übergeht Kassner/HS.

<sup>65</sup> Ebd., Vers 93-94. Dieses Paralipomenon, das ebenso wie die beiden folgenden Verse (95-96) in den Ausgaben gewöhnlich als Vers 291 f. und 295 f. ans Ende der Fragment-Reihe gerückt wird, ordnet die Hempelsche Ausgabe an dieser Stelle ein. Es befindet sich am Rande des Bogens, der die Erdenfahrt Christi schildert, zwischen den Versen 123-139 quer beige-schrieben (vgl. Minor, S. 147). In Vers 94 (=292) statt »Wo sind sie denn?« im Original: »Wo sind denn die?«

<sup>66</sup> Kassner bezieht sich auf Ludwig Geigers Aufsatz »Goethe und die Juden« (LV 13), S. 234, mit Anm. 96. Die Anspielung auf Richard M. Meyers Goethebiographie (LV 12) bleibt offen, da der Band die von Kassner zitierte Auffassung nicht zu enthalten scheint. Möglicherweise verdankt Kassner sie einer mündlichen Äußerung, die Meyer während Kassners Doppelsemester an der Universität Berlin 1895/96 hatte verlauten lassen; es sei denn, Kassner

Die Worte: » O Freund, der Mensch ist nur ein Thor,  
Stellt er sich Gott als seinesgleichen vor«,

erinnern an Herder.<sup>67</sup>

Und so kommen wir denn zur Wiederkunft Christi.<sup>68</sup>

Es ist das eine jener Dichterstellen, denen man nicht einmal mit den Gefühlen beizukommen wagt, geschweige denn mit Worten. Wer vermag es den Blüthenstaub einer Blume in die Hand zu nehmen, ohne auch nur ein Stäubchen zu verwischen! Man könnte an die wundervollsten Holzschnitte Dürers mit ihrem intimen Christusleben erinnern, man müsste jenes tief-liebenden Eloa's von Alfred de Vigny<sup>69</sup> gedenken und käme sich doch nur wie jener arme Narr vor, der die Sonne verbauen will.<sup>70</sup> Vielleicht kommt man dem Ver-*(S. 18)*ständnis dieser Schönheit am nächsten, wenn man an den letzten Gesang von Dantes Paradiso erinnert.<sup>71</sup> Ich meine der moderne deutsche Dichter hat die Urempfindungen seines Volkes genau so scharf getroffen als der mittelalterliche Dante. Man wird sich dabei nicht entgehen lassen dürfen, wie in der ganzen Kunst überhaupt Romanen und Germanen in ihrer Auffassung von den heiligsten Dingen differierten. Die Italiener wollten immer das Hoheitsvolle, Übermenschliche in ihrem Christus; und so erinnert

wäre einer Verwechslung oder einem Gedächtnisirrtum erlegen: Geiger zitiert nämlich in Anm. 96 (S. 276) zur Stelle: »M. Ehrlichs Bemerkung, Goethes Gedichte, Berlin 1881, S. 382 nähert sich meiner Erklärung.«

<sup>67</sup> Offenbar verdankt Kassner auch diese Interpretation der Vorlesung Minors; vgl. Minor, S. 154: »[...] ganz im Sinne Herders«.

<sup>68</sup> Hempel 3, S. 184-189: Vers 97-298. Auch Minor, S. 93, urteilt, daß diese Erzählung »unstreitig zu dem Großartigsten und Ergrifendsten« gehöre, »was wir von Goethes Hand besitzen«. Die »Ausschaulichkeit« gleiche der Homers (S. 96); sie habe »in der Weltliteratur nicht ihresgleichen« (S. 100). – Zur Legende und ihrer ersten Bezeugung in den »Acta Petri et Pauli« vgl. Paul Hoffmann (LV 10), S. 148 f.; Minor, S. 11.

<sup>69</sup> Alfred de Vignys »Éloa ou la sœur des anges«, Gedicht aus dem Zyklus »Poèmes antiques et modernes«; 1823 entstanden und 1824 veröffentlicht. Jetzt in: Œuvres complètes d'Alfred de Vigny. Texte présenté et commenté par Fernand Baldensperger, t. I, Paris 1950, p. 10-31: Éloa, ein himmlisches Wesen, aus einer Träne des Heilands entstanden, liebt und tröstet die Unglücklichen; es will den gefallenen Engel erlösen, scheitert aber, da Satan es überlistet und in sein Reich zieht.

<sup>70</sup> Bezug nicht entschlüsselt. Möglicherweise eine ungenaue Reminiszenz an die Schildbürger-Sage, wo das Sonnenlicht mit Säcken in das neu gebaute Rathaus hineingetragen werden soll, da beim Bau die Fenster vergessen worden waren. In dieser Vermutung bestärkt uns Frau Dr. Ines Köhler-Zülch, Enzyklopädie des Märchens, Göttingen.

<sup>71</sup> Den Schluß dieses Gesangs hat Kassner dann 1923 an exponierter Stelle am Ende des Essays »Das Gottmenschenntum und der Einzelne« im Original zitiert: KSW VI, S. 227.

der gen Himmelfahrende Christus Michelangelos an einen Apollo.<sup>72</sup> Raffael gab das Idealbild allgemeiner Menschlichkeit, Veronese und die Venezianer das Vornehm-Aristokratische. So nahe, gleichsam durch den Glorienschein sich hindurchdrängend, trat niemand an Christus als die Deutschen von Dürer bis Uhde<sup>73</sup>. Aber auch diese Künstler finden ihre Beschränkung durch die Umstände, in denen sie Christus bewußt darstellen, die man am besten mit der freien u. innigen Auslegung des Evangeliums erklärt hat. Dürer und Holbein sind Söhne der bibelauslegenden Reformation, Uhde ein Sohn des Socialismus und Tolstoi's.

Nur bei Goethe finden wir diese freie, sich selbst genügende Gott-Schöpfung. Goethes Christus verhält sich zu dem Christus der Evangelien wie Goethes Faust zum Faust der alten Historie. Beides sind Schöpfungen so rein und frei wie die Natur selbst. Eine positive Antwort auf K. F. Bahrtdt's »modernen« Christus!<sup>74</sup>

Über den Verlauf des »Ewigen Juden« gibt uns Goethe in seiner Italienischen Reise Aufschluß: Er schreibt in Terni 27. October 1786, also unmittelbar vor Rom »dem Mittelpuncte des Katholizismus«. Wie denn »vom Christenthume alle Spur verloschen sei« u. wie man eigentlich nur mehr noch ein »barockes Heidenthum« anträfe. »Da fiel mir der ewige Jude ein, der Zeuge aller dieser wundersamen Ent- u. Aufwickelungen gewesen und so einen wunderlichen Zustand erlebte, daß Christus selbst, als er zurück kommt, um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehen, in Gefahr geräth, zum zweitenmale gekreuzigt

<sup>72</sup> Michelangelo. Des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Fritz Knapp. Klassiker der Kunst, Bd. 7, 1906, S. XXXIX, Abb.: »Auferstehung Christi« (Zeichnung im British Museum); vgl. ferner die Marmorstatue »Der auferstandene Christus«, ebd., S. 95, oder auch den Weltgerichter Christus im »Jüngsten Gericht« der Sixtinischen Kapelle, ebd., S. 115.

<sup>73</sup> Fritz von Uhde. Des Meisters Gemälde in 285 Abbildungen. Hg. von Hans Rosenhagen. Klassiker der Kunst, Bd. 12, 1908. Uhdes Christus-Darstellungen sind ebd., S. 285 ff., im »Systematischen Verzeichnis der Werke« katalogisiert. Zur zeitgenössischen Diskussion dieser Gemälde vgl. Rainer Maria Rilkes Aufsatz »Uhde's Christus«. In: Wiener Rundschau, 2. Jg., Bd. III, No. 6; 1. 2. 1898, S. 230-233; jetzt in: Sämtliche Werke V, S. 351-357, mit der Feststellung, Uhde habe »mit einem Schlag den neuen Typus des ›modernen‹ Christus geschaffen« (S. 356).

<sup>74</sup> Carl Friedrich Bahrdt (1741-1792), Neueste Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen, 1773; damit hatte Bahrdt eine Übertragung des Neuen Testaments zu geben beabsichtigt, in der er, wie es in der Vorrede heißt, den »ekelhaften morgenländischen Dialog« modernisieren wollte. Goethe hatte 1774 mit dem »Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes« seinen satirischen Beitrag zu diesem verfehlten Unterfangen geliefert.

zu werden. Jene Legende Venio iterum cruci figi\* sollte mir bei dieser Katastrophe zum Stoffe dienen.<sup>76</sup> Auch zu Spinoza dem ruhigen »Particulier« sollte Ahasver kommen.<sup>77</sup>

⟨S. 19⟩ Es gibt zu Goethe kaum ein größerer<sup>78</sup> Gegensatz als Schubart.

Goethe mit seiner festen Richtung ohne Unter- oder Oberströmung ist als Mensch Dichter und als Dichter Mensch, jedesmal über dem Augenblicke stehend.

Schubart ist, wie er selbst gesteht, meist Alltagsmensch<sup>79</sup>. Seine Gedichte sind Ausflüsse einer ebenso starken als momentanen Stimmung. Predigten werden ihm zu Hymnen, in der Weinstube extemporiert er seine Trinklieder. In ihm haben wir am deutlichsten jene bekannte Mischung von Hang zur Mystik und tolldreister Ausgelassenheit der Schwaben.

Er ist zugleich Journalist in der reinsten Wortbedeutung und explosive Natur. Journalist ist er während seiner Wanderjahre, vor seiner Gefangenennahme in Blaubeuren<sup>80</sup>. Da beobachtet er satyrisch und genießt lyrisch. Am explosivsten ist er, wenn es ihn ammeisten drückt – im

\* Adolf Pichler behandelt in einem Gedichte seiner »Neuen Marksteine« (»Der ewige Jude«) auch die Sage in dieser Version.<sup>75</sup>

<sup>75</sup> Adolf Pichler, Der Ewige Jude. Das Gedicht, 1880 entstanden, wurde in »Neue Marksteine. Erzählende Dichtungen«, Leipzig 1890, aufgenommen; jetzt in: Gesammelte Werke, Bd. XIV, München und Leipzig 1907, S. 195-200. In einem kurzen Vorwort geht Pichler auf die »Legende von der zweiten Kreuzigung« ein.

<sup>76</sup> Italiänische Reise: Hempel 24, S. 112; dort statt »vom Christenthume«: »vom ursprünglichen Christenthum«; statt »sei«: »iste«, nach »Jude« hat Kassner/HS »wieder« ausgelassen. Statt »Venio iterum« bietet HS, gewiß von der Abschreiberin verlesen: »Veni siterum«; hier korrigiert.

<sup>77</sup> Dichtung und Wahrheit, Anfang des 16. Buchs: Hempel 23, S. 6, 8.

<sup>78</sup> So in HS; lies: »einen größeren«, falls Kassner nicht bei der Niederschrift des Satzes statt »gibt«: »besteht« o. ä. im Sinn hatte.

<sup>79</sup> »Schubart's Karakter von seinem Sohne Ludwig Schubart« (LV 17), Bd. II, S. 159: »Ich bin in ruhigem Zustande nur ein Alltagsmensch..«

<sup>80</sup> Sie erfolgte am 23. I. 1777; vgl. Chr. Fr. D. Schubart's Gedichte. Historisch-kritische Ausgabe von Gustav Hauff (LV 14, s. Anm. 212), S. 13f. (Einleitung des Herausgebers); ferner C. F. D. Schubart's gesammelte Schriften (LV 17), Bd. I, S. 296-298; Gustav Hauff (LV 16), S. 150ff.

Gefängnisse. Hier entstanden auch seine beiden schönsten Gedichte »An den Mond« 1782<sup>81</sup> u. »Der ewige Jude« 1783<sup>82</sup>.

An meiner Handbreit Himmel  
Steh still und säus'le Ruh'  
Nach soviel Angstgetümmel  
Dem müden Herzen zu.<sup>81</sup>

D. F. Strauss nennt das die schönste Strophe, die Schubart je gedichtet hat.<sup>83</sup>

Von seiner Zelle aus kann er nur ein ganz klein wenig von der großen und freien Natur sehen, die er so gerne durchwandert hat. Auch dafür ist er dankbar. Nur ein bisschen soll der Mond stille stehen und mit seinem grauen Licht die braune Erde und die grünen Bäume umspielen. Doch dieser wandert kühl und ruhig weiter. Um ihn sind wieder die kahlen und kalten Wände, kein Leben, kein Licht. In seinen Adern tobt das Blut heftig, er möchte es am liebsten an die Wände schleudern, so sehr erscheint ihm das Leben ein Fluch. Im Mai 1781 schreibt er an seine Gattin: »Weib, nur noch eine Bitte von Dir! Bitte Gott um mein seliges Ende. Ich bin müde an allen Gliedern.«<sup>84</sup> Immer wieder klingt diese Bitte aus seinen Briefen. Schon als es ihm besser gieng, schreibt *⟨er⟩* im Januar 1787 an Hamburg: »Der Tod ist für mich Trost und Segen.«<sup>85</sup>

(S. 20) Aus dieser Stimmung heraus ist »Der ewige Jude. Eine lyrische Rhapsodie«, gedichtet. Von seinem Sohne Ludwig haben wir über dieses Thema in seinem Buche »Schubart's Charakter« (Erlangen 1798) wichtige Aufschlüsse. Ich citiere ihn: »Der ewige Jude war blos Bruch-

<sup>81</sup> »An den Mond« (LV 14, S. 61-65, im Inhaltsverzeichnis, S. 29, auf 1782 datiert); Gesammelte Schriften (LV 17), Bd. IV, S. 87-92. Zitiert sind die Verse 5 bis 8.

<sup>82</sup> »Der ewige Jude. Eine lyrische Rhapsodie«, ebd. (LV 14), S. 366-369 (datiert auf 1783); LV 17, S. 65-69.

<sup>83</sup> Wohl mit Bezug auf die »Schlußbetrachtung« von David Friedrich Strauß (LV 15), Bd. II, S. 448f.: »Das Lied: An den Mond – zeichnet sich, einiger Längen ungeachtet, doch, außer seiner Innigkeit, unter den unzähligen Mondliedern unserer Literatur schon durch den eigenthümlichen Rahmen aus, innerhalb dessen hier der Mond am handbreiten Gitterfenster eines Gefangenen erscheint.« Die Stelle wird auch von Hauff (LV 16), S. 288, zitiert, so daß man wohl keine andere emphatische Bemerkung von Strauß über das Gedicht erwarten darf.

<sup>84</sup> Strauß (LV 15), Bd. II, Brief Nr. 147, S. 24ff.; das Zitat S. 27; statt »Bitte« dort: »Gnade«. Der bei Kassner folgende, ins Zitat eingeschlossene Satz »Ich bin müde an allen Gliedern« stammt hingegen aus einem anderen, undatierten Brief Schubarts an seine Gattin: ebd., Brief Nr. 156, S. 49.

<sup>85</sup> 2ten Jenner 1787: ebd., Nr. 244, S. 263-267; Zitat S. 266.

stück eines größeren, u. vielleicht des originellsten Plan's, den er je in seinem Leben entwarf. Er wollte nämlich die bekannte Sage von Ahasver zum Grunde legen; den tausendjährigen Juden seiner Fantasie, auf einen Bergfelsen stellen; ihn hinaussehen lassen in den endlosen Ocean von Zeit, den er durchpflegt hatte: und da sollte er dann in einer Reihe von Schilderungen ein großes episches Fresco-Gemälde entwerfen.... Es war eine Wollust, Sch.(ubart) beym blinkenden Kelchglas von dieser Lieblingsidee reden zu hören.<sup>86</sup> 2000 Jahre Geschichte sollte Ahasver erleben. Den Schluß sollte die lyrische Rhapsodie, das einzige, was von dem ganzen Plane uns gedruckt erhalten ist, bilden. Diese Absicht, Ahasver gleichsam als Riesenreporter, muss schon lange vor seiner Gefangenennahme in Schubart lebendig gewesen sein. Und wie sinnbildlich! Aus dem ganzen weltüberblickenden Plane des Journalisten Schubart reifte der so durchaus subjective Schluß. Wie im Symbol erscheint uns hier sein Leben ein halbes. Die Jugend, das Ausleben hackte man ihm<sup>87</sup> ab u. ließ den Stumpf im eigenen Blute sich wüthend gebärden. Das Leben Schubart(s) erscheint als Fragment wie sein Gedicht, der wahnsinnige todsehnde Schluß eines verpfuschten Anfang's.

Der Todesengel jagt Ahasver, der den »Mittler«<sup>88</sup> trotzig von der Thür gestoßen hat, aus seinem Haus in die Welt.

Ein »schwarzer höllentflohener Dämon«<sup>89</sup> geißelt ihn. So stellt W. v. Kaulbach seinen Ahasver bei der Zerstörung Jerusalem's dar,<sup>90</sup> nur wie gewöhnlich bis ins charakterlose mildernd und posierend.

Er scharrt die Schädel seines Vaters, seiner Weiber, seiner Kinder auf und beneidet sie um den Tod.<sup>91</sup>

<sup>86</sup> Ludwig Schubart (LV 17), Bd. II, S. 155-157; das Zitat S. 155, mit geringen orthographischen Abweichungen.

<sup>87</sup> In HS: »ihm«.

<sup>88</sup> Schubart (LV 14), S. 366; (LV 17), Bd. IV, S. 65: Vers 7.

<sup>89</sup> Ebd., Vers 13/14.

<sup>90</sup> Wilhelm von Kaulbach: Von Fritz von Ostini. Künstlermonographien, hg. von Hermann Knackfuß, Nr. 84, 1906, Abb. 17: Die Zerstörung von Jerusalem (Neue Pinakothek München): Links unten Ahasver, auf der Flucht von Dämonen gescheucht. Einen Hinweis auf das Bild gibt auch Neubaur (LV 1), S. 52.

<sup>91</sup> Mit »Er scharrt [...]« führt Kassner die Paraphrase der Verse 17-32, und im folgenden Absatz die der Verse 33 ff. fort.

Das brennende Jerusalem, Rom's glühende Trümmer begraben ihn nicht. Der Aetna speit ihn wieder aus, das Meer schwemmt ihn wieder an's {S. 21} Land. Die Flammen des brennenden Waldes sengen ihn nicht, die Geschosse prallen an ihm ab. Löwen, Tiger, Schlangen und Drachen – sie »morden ihn nicht«.<sup>92</sup>

Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,  
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund  
Doch die Tyrannen ersannen  
Grausame Qualen und würgten mich nicht.<sup>93</sup>

Hier spricht Schubart ammeisten aus der Seele.

Aus Ekel über »das gähnende Ungeheuer Einerlei«<sup>94</sup> stürzt er sich<sup>95</sup> zum Karmel herab. Und da erscheint ihm wieder der Todesengel

»Da schlaf nun, ... Ahasver,  
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!«<sup>96</sup>

Wie fromm das Gedicht doch wiederum schließt! Stilistisch ist das Gedicht ein Meisterstück, für viele späteren Ahasverdichtungen maßgebend. Einige Proben mögen das erläutern!

Aus einem finsternen Geklüfte Karmels/ kroch Ahasver.<sup>97</sup> Die vollen Jamben zeichnen uns das langsame, widerwillige »Kriechen« Ahavers. Das harte »K« malt uns die Umgebung, Alles steinig, kahl und kalkstein-grau.

Bald sind's zweitausend Jahre<sup>98</sup> – die Silben können nicht gedehnter gewählt werden. Noch nie war eine Zahl poetisch so am Platze wie hier das »zweitausend«.

Die folgenden Verse schreiten schneller dahin – Ahasver denkt nicht gerne an seine Schuld. Er schüttelte den Staub aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten/ Todtenschädel einen, schleudert ihn/ Hinab vom Karmel, dass er hüpf't und scholl und splitterte.<sup>99</sup>

<sup>92</sup> Vers 86f.: »[...] und mordete nicht![...] und mordete nicht!«

<sup>93</sup> Vers 88f., 92f. Die Verse 90f. übergeht Kassner/HS: »Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!/Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!«

<sup>94</sup> Vers 99.

<sup>95</sup> In HS ist »sich« irrtümlich wiederholt.

<sup>96</sup> Vers 115f.

<sup>97</sup> Vers 1f.; statt »finsternen« (so erst in Vers 17) dort: »finstern«.

<sup>98</sup> Vers 2b.

<sup>99</sup> »Er schüttelte [...] splitterte.«: Vers 18b-22a.

Wieder diese Stimmung staubiger Dürre! Man sieht förmlich die Splitter am eckigen Gestein abfliegen.

»Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer«.<sup>100</sup> Die Dactylen und Trochäen mit ihrer gleichsam abklirrenden Kürze malen uns die Größe Roms und seinen jähnen Fall.

Nationen entstanden und sanken vor mir/  
Ich aber blieb und starb nicht.<sup>101</sup>

Die vollen Vocale wiederum für so Großes, Erhabenes. »Ich aber blieb« zischt und geifert er voll Wuth. Welch mächtiger Schlußaccord (S. 22) in »und starb nicht«. Eine nervöse, spitze Resignation liegt in dem letzten Tact. So könnte man das ganze Gedicht durchgehen.

Man bemerke noch die stumpfe Resignation in den Wiederholungen

»Doch die Schlange stach, u. mordete nicht!  
Mich quälte der Drach', u. mordete nicht!«<sup>102</sup>

Oder im folgenden das Sich-Überschreien in dem dreifachen: Du bist ein Bluthund!<sup>103</sup>

Jeder dichterischen Vorstellung entspricht der Stil.

Schubart u. nach ihm sehr viele u. nicht die besten Ahasver Dichter stellten sich in Ahasver einen verwitterten, an Gliedmaßen unförmigen, durch das Alter etwas verkrüppelten Urgreis vor. Er flucht heiter in seinen langen, staubigen Bart, aus seinen Augen, die, von feuchten, entzündeten<sup>104</sup> Augenlidern halb verdeckt, tief liegen, spricht ein unheimliches Feuer. In die Stirn haben Kummer und Zeit tiefe Furchen geschlagen. Dieser Ahasver musste die Worte bald schreiend dehnen bald schrill zischen. Daß Ahasver ein Jude ist, spielt bei dieser Vorstellung auch eine Rolle. Er spricht ungefähr so, wie schlechte Schauspieler die Rolle des Shylok sprechen. –

In Goethe u. Schubart haben wir zwei Richtungen der Ahasverdichtung markiert. In Goethes Ewigem Juden das Weltkind,<sup>105</sup> das jeden

<sup>100</sup> Vers 37.

<sup>101</sup> Vers 40f.

<sup>102</sup> Vers 86f.

<sup>103</sup> Vers 89-91; s. oben S. 25 und Anm. 93.

<sup>104</sup> Vgl. Vers 113: »seine borst'gen Augenwimper«. Zu dem »tadelhaften« starken Partizip »entzünden« s. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 3, 1862, Sp. 670.

<sup>105</sup> S. oben Anm. 39 und S. 38.

morgen frisch erwachend, den Dingen klug zusicht, in Schubarts  
Ahasver den unruhigen Ruhesucher.

⟨S. 23⟩

Ein romantisches Drama.

Alphonse Daudet schildert in seinen *lettres de mon moulin* einen Besuch bei dem provençalischen Dichter Mistral. Er findet anfangs keine Worte und Empfindungen für den sich scheinbar selbst genügenden Mann. Da richtet er auf einmal seine Blicke aus der Dichterstube hinaus über die im heißen Sonnenstrahl goldig erstrahlende Ebene auf die einsamen Berge hinauf zu einer der kleinen Ruinen, in denen einst Fürsten wohnten. Der Wind hat das Dach fortgetragen, die Fenster eingeschlagen und heult gespenstisch in den Ecken. Die schönen Stukarbeiten hat der Regen herunter gewaschen und wo einst das stolze Wappenschild war, hat sich langsam und sicher Moos hingeschlichen, jede Spur verwischend. Im Schlosshof, in den Säulengängen treiben sich Ziegen, Schafe und Esel herum ... Puis voila qu'un beau jour le fils d'un de ces paysans s'éprend de ces grandes ruines et s'indigne de les voir ainsi profané(es); vite, vite, il chasse le bétail hors de la cour d'honneur, et, les fées lui venant en aide, à lui tout seul *{il}* reconstruit le grand escalier, remet des boiseries aux murs, des vitraux aux fenêtres, relève les tours, redore la salle du trône et met sur pied le vaste palais d'autre temps, où logèrent des papes et des impératrices. Ce palais restauré c'est la langue provençale.<sup>106</sup>

Als ich diese schönen Zeilen las, mußte ich an Ludwig Achim von Arnim denken. Auch er sah, wie das, was einst wärmstes Fühlen der Nation bedeutete, verstaubt und vergilbt langsam den Deutschen fremd werden musste oder gar schon war. Und wenn er sein Programm »Allen Alles zu geben«<sup>107</sup> erfüllen wollte, so wusste er wohl genau, wo hier eine

<sup>106</sup> Alphonse Daudet, *Lettres de mon moulin. Impressions et souvenirs* (1873), am Ende des Kapitels »Le poète Mistral«. Die von Kassner benutzte »Schulausgabe« (LV 24) war nicht näher zu verifizieren. – Œuvres complètes (s. unten Anm. 222), t. 3, S. 86-92, das Zitat S. 92: oben Zeile 19: statt »boiseries« in HS: »voiseries«, offenbar von der Abschreiberin verlesen, wohl ebenso in Zeile 20: »redore« statt, hier nach dem Original korrigiert: »redore«.

<sup>107</sup> Das Wort »wir wollen allen alles wiedergeben« hat Arnim grammatisch formuliert am Schluß seines im Januar 1805 geschriebenen Aufsatzes »Von Volksliedern«, den er am Ende des 1. Bandes von »Des Knaben Wunderhorn«, Heidelberg 1819, S. 435-474, wiederholt hat; das Zitat ebd., S. 473 (vgl. auch Arnims Gesammelte Werke, Bd. 12, S. 479). Da Kassner im Literaturverzeichnis unter Nr. 22 Wilhelm Scherers »Kleine Schriften«, Bd. II,

todte Stelle abzuhauen war, wo dort etwas anzusetzen und einzuflicken war. Er besaß das nach- und ausfühlende Genie, ihm fehlte aber, was Mistral, der streng erzogene Bauernsohn auf seinen Schaffensweg reichlich mitbekommen hatte: Die Beschränkung vor der Natur, den sich selbst zügelnden Fleiß, mit dem dieser sich einer ihm gleichsam von der Nation übertragenen Aufgabe unterzog. Arnim, Aristokrat von Geburtes und Geistes Gnaden, verstand es (S. 24) sich ebenso in Dinge einzuleben als an denselben sich auszuleben.

Auch er sah liebevoll über die Prachttempel unserer Classiker hinweg nach den Ruinen vergangener Epochen. Mit Liebe und Lust nahm er Kelle und Senklei in die Hand, füllte Durchbrochenes wieder aus, richtete Verbogenes wieder ein. Doch konnte er es sich keineswegs versagen, hier an einer Ecke nach eigener Laune ein kleines Thürmchen anzubringen, von dem er zum ungebärdigen Nachbar herüber schalt, dort eine Nische einzuschlagen und sie mit schönen Blumen einzufassen, wo er ganz allein für sich träumen durfte. Am deutlichsten sehen wir das an vorliegendem Stück. Er wollte Andreas Gryphius' Cardenio und Celinde in sein »Altdeutsches Theater« aufnehmen,<sup>108</sup> und es wurde ihm unter seinen Empfindungen zu dem dramatischen Doppelspiel Halle und Jerusalem, Halle – ein Studentenspiel in 3 Aufzügen. Jerusalem – ein Pilgerabentheuer. Die Dichtung erschien 1810,<sup>109</sup> im selben Jahre bearbeitete Sophie Brentano einen Theil des alten Trauerspiels.<sup>110</sup>

anführt, liegt die Vermutung nahe, er habe Arnims Ausspruch in Scherers dort abgedrucktem Vortrag »Achim von Arnim« gefunden, wo der Satz auf S. 114 zitiert wird; ebenso auch in Scherers »Geschichte der deutschen Literatur« (zit. nach der 10. Aufl., Berlin 1910), S. 636.

<sup>108</sup> Vgl. Reinhold Steig (LV 25), S. 134, der Arnims Brief an Clemens Brentano vom 27.2.1805 zitiert: »[...] Cardenio und Celinde habe ich Lust neu herauszugeben, es ist durchaus einzig und vortrefflich auf der deutschen Bühne [...]. In der »Anzeige«, die das Verhältnis von »Halle und Jerusalem« (LV 21) zum Schauspiel des Gryphius behandelt, teilt Arnim mit, letzteres werde »im ersten Bande meiner Alten deutschen Bühne erscheinen«. – Ludwig Tieck hat das Drama dann 1817 in sein »Deutsches Theater« aufgenommen.

<sup>109</sup> Das Werk erschien 1811 (LV 21), war aber bereits 1810 abgeschlossen.

<sup>110</sup> Nicht »im selben Jahre«, sondern schon 1805 erschien der Band »Bunte Reihe kleiner Schriften von Sophie Brentano«, Frankfurt a.M. 1805, darin als Nr. 8 »Scenen aus einem Trauerspiel« (S. 59-98), aus Gryphius' »Cardenio und Celinde«. Der Stil spricht jedoch dafür, daß, neben anderem, diese Szenen von Clemens Brentano herrühren (vgl. Steig, LV 25, S. 123; auch Erich Schmidt, Kassners Berliner Lehrer, hat in seinem Handexemplar, das die Tübinger Universitätsbibliothek verwahrt, diese Arbeit mit Bleistift-Notiz als von »Cl[emens Brentano]« stammend gekennzeichnet). Am Schluß der Widmungseinleitung an Sophie von

16 Jahre später folgte dann Immermann mit seinem »Cardenio und Celinde«.<sup>111</sup>

Andreae Gryphii Cardenio und Celinde oder Unglücklich Verliebete. Trauerspiel.

Cardenio welcher in Olympia verliebet/ entschleußt sich Lysandern ihren Ehegemahl/ der durch eine unbillige List/ ihre Heurath erlanget/ zu ermorden/ Bononien zu verlassen und sich nach Toledo in sein Vaterland zu begeben. Celinde von Cardenio verlassen/ und von seinem Abschied verwitziget/ suchet allerhand/ auch endlich zaubrische Mittel ihn in ihrer Liebe festzuhalten. Beyde aber werden durch ein abscheuliches Gesicht von ihrem Vorsatze abgeschrecket/ und durch Betrachtung des Todes von ihrer Liebe entbunden.

Ich benütze die Ausgabe A. Gr. Deutscher Gedichte / Erster Theil. Bresslau . . . 1657.<sup>112</sup>

Eine Frage stellt sich jeder Leser sofort: Warum werden Cardenio und Olympia, die sich doch so feurig lieben, nicht vereinigt? Gryphius lässt sie offen ganz wie seine Quelle, die spanische Novelle, die er in Harsdörfer las.<sup>113</sup> Arnim antwortet: Sie sind Bruder und Schwester, ohne es zu wissen. Der Geist ihrer Mutter rettet Cardenio,<sup>114</sup> indem er ihn<sup>115</sup> die schrecklichsten (S. 25) Todesschauer empfinden lässt, vor Blutschande. Die ethische Reinigung von Celinde und Cardenio vollzieht sich in Jerusalem am hl. Grabe, wo beide mit Ahasver entsühnt sterben.

La Roche, die ebenfalls Clemens geschrieben hat (s. Steig, a. a. O.), wird die Bearbeitung von »Cardenio und Celinde« durch Achim von Arnim angekündigt (vgl. Steig, S. 138).

<sup>111</sup> Karl Immermann, Cardenio und Celinde. Trauerspiel in fünf Aufzügen, Berlin 1826. Das Stück entstand im Winter 1824/25.

<sup>112</sup> Der zitierte »Inhalt deß Traur-Spiels« (s. IV 23, S. 7 r) mit kleinen orthographischen Abweichungen.

<sup>113</sup> Gryphius' Quelle ist die spanische Novelle »La fuerça del desengaño« (»Die Macht der Enttäuschung«), aus der Sammlung »Sucessos y prodigios de amor en ocho novelas exemplares« (1624) von Juan Pérez de Montalván (um 1601-1638), die Gryphius in der italienischen Übersetzung von P. D. Biasio Cialdini, Venedig 1628, gelesen hatte; vgl. Karl Neubauer, Zur Quellenfrage von Cardenio und Celinde. In: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 2, 1902, S. 433-452. Die Bearbeitung des Stoffes durch Georg Philipp Harsdörffer in: »Die Zauber-Liebe«. In: »Der grosse Schauspiel jämmerlicher Mord-Geschichte / Bestehend in CC traurigen Begebenheiten«, zit. nach der 6. Aufl., Hamburg 1678, No. XXXVI, S. 120-124, dürfte dabei keine Rolle gespielt haben.

<sup>114</sup> Mit Bezug auf »Halle«, III. Akt: S. 231f.

<sup>115</sup> In HS: »ihm«.

Ahasver trifft auf einer seiner Wanderungen eine Griechin Anthea, die zum hl. Grabe pilgert. Sie wird das Opfer seiner »wilden Lust«<sup>116</sup> und gebiert ihm Cardenio. Er geht mit ihr nach Georgien, wo Juden wohnen. Er selbst ist noch Jude. Doch Anthea samt ihrem Söhnchen wird von Russen geraubt. Ahasver sucht sie und findet nur Cardenio bei einem Prediger. Doch gibt er sich nicht als Vater zu erkennen. Alle zehn Jahre besucht er ihn. Anthea, von Kosaken losgekauft, vermahlt sich mit einem Ritter. Die Frucht dieser Ehe sind 3 Kinder, darunter die schöne Olympia. Anthea zu Liebe wird Ahasver Christ. Sooft er versucht zum hl. Grabe zu gelangen, hindert ihn ein Unglück. Und wenn es mir gelingt zum hl. Grabe zu dringen, so ist es ihr (sc. Antheas) Werk.<sup>117</sup>

In Cardenio portraitierte sich Arnim selbst. Cardenio ist eine Faustische Natur. Er will das Leben zwingen, ohne dessen Grenzen zu kennen. »Ich bin mir ganz bewusst, daß ich viel Großes und Gutes wollte, indem ich meinem vielgeliebten Vaterlande geschickte muth'ge Diener auszubilden trachtete, doch mich ergriff wie Gift das mindeste Misslingen, da oft von tausend Samenkörnern nur ein einziges zum Keimen kommt, und dieses eine doch der Mühe lohnt. Doch eben jene innre Ehre, die mich emporgetrieben, sie liess mich einsam stehen, ich ärgerte mich jeglicher verlornten Mühe und jeglicher Verkehrtheit, und was mein Rath, mein Beispiel nicht vermocht, das wollt' ich mit Gewalt erzwingen.«<sup>118</sup> Wir besitzen nicht viele so tiefe Charakterstudien der Romantiker. »Ich glaubte mich so groß, so fest in mir begründet – ich habe nie geliebt – weil ich kein Mädchen meiner werth gehalten.«<sup>119</sup> Wir haben Faust vor dem Gretchen-Drama. Cardenios Gretchen ist Olympia. Hier wird er das erstmal an das zwingende Leben erbarmungslos festgehakt. Und der sich Übermensch<sup>120</sup> dünkte, wird zum erstenmale Mensch.

<sup>116</sup> »Jerusalem«: S. 370. Die folgenden Sätze sind Paraphrase der Passage S.368 ff.

<sup>117</sup> »Und wenn es mir gelingt [...] Werk« ist wörtliches Zitat (»Jerusalem«: S. 372), dort aber statt »so ist es«: »es ist«.

<sup>118</sup> »Halle« III, 4: S. 198, mit geringen orthographischen Abweichungen. In Zeile 18 läßt Kassner/H.S. nach »Mühe« »reichlich« aus.

<sup>119</sup> Ebd., S. 199; statt »so fest in mir« dort: »so fest gesichert und in mir«; statt »haben«: »hatte«.

<sup>120</sup> Anspielung auf Nietzsches Wort vom »Übermenschchen« in »Also sprach Zarathustra«: »Zarathustras Vorrede«, das Kassner in seinen Schriften immer wieder anführt (vgl. KSW VI, S. 329, 723; VIII, S. 76 und 654 mit den zwei berühmten Stellen, wo Goethe den Ausdruck verwendet). Hier und unten S. 63, Z. 7 (vgl. auch das Adjektiv »übermenschlich«: S. 60, Z. 20) ist das Zitat zugleich ein Beleg für die intensive Nietzsche-Lektüre, deren Beginn in die Zeit

Cardenios Seitenstück ist die liebenswürdige Sünderin Celinde, die {S. 26} Tochter der Kupplerin Tyche {;} der »Frau Kriegsräthin«.<sup>121</sup>

Sie nimmt den entgegengesetzten Weg und gelangt am selben Ende wie Cardenio an. Von unten hinauf. Sie kennt die Niederungen der Liebe und glaubt sich in leichtsinnigem Übermuthe Siegerin, bevor sie noch von der ersten lebenfüllenden Leidenschaft gepackt worden ist. Schön lässt sie Arnim sich selbst charakterisieren.

Sie bittet Ahasver um einen Zaubertrank. Ahasver: Nimm der Entsaugung Schmerzensblatt und löscht' es ab in Busse für's Vergangene. Celinde: Entsaugung ist ein Wort! Entsaug der Welt, du musst auf ihr doch leben. Gewährung, das ist Leben. Wer sie uns schafft, dem sind wir eigen, dem Guten oder Bösen.<sup>122</sup> Celinde spricht wie eine Grisette Musset's<sup>123</sup>: Ist das wohl bös, was uns das Leben gibt?<sup>124</sup> Cardenio ist die gesteigerte Manneskraft, Celinde die gesteigerte Liebesempfindung, Ahasver zwingt beide zur Entsaugung. Es klingt wie eine Antwort auf Cardenios selbstbewusste Worte: Wie kann ich's hindern, daß mich die Welt nicht schnell zum Richtschwert schmiede, da ihr der Richter fehlt<sup>125</sup> – der Satz, den Ahasver an anderer Stelle spricht: Wer hier auf Erden Richtschwert ist, der weiß es wahrlich nicht.<sup>126</sup>

Aus Halle und Jerusalem spricht zu uns dieselbe milde, verzeihende Gesinnung wie später aus der »Gräfin Dolores«.<sup>127</sup> Sünder sind auch Gottes Söhne.

der Niederschrift der Dissertation im Herbst 1896 fällt. Vgl. dazu Kassner, Briefe an Tetzl, S. 13-16, und passim.

<sup>121</sup> »Halle« II, 15: S. 150: »die Tochter der Kriegsräthin Tyche«; vgl. auch das Personenverzeichnis ebd., S. 2.

<sup>122</sup> »Halle« III, 1: S. 175; dort statt »löscht'«: »dämpft«; statt »in Busse für's Vergangene«: »in des Vergang'nen Buße zur Fastenzeite«; statt »Entsaugung ist«: »Entsaugung, das ist«; statt »dem Guten«: »den Guten«; außerdem einige geringfügige Abweichungen in Interpunktion und Orthographie.

<sup>123</sup> Die gleichzeitige Musset-Lektüre belegt Kassner Brief vom 15. 8. 1896 an Gottlieb Fritz: »Briefe an Tetzl«, S. 8; vgl. auch KSW I, S. 199, 205, 498; II, S. 138-142, u. ö.

<sup>124</sup> »Halle« III, 5: S. 206.

<sup>125</sup> Ebd., II, 10: S. 119.

<sup>126</sup> Ebd., III, 10: S. 243; der Satz, in dem Kassner/HS vor »Richtschwert« »Gottes« ausläßt, ist Antwort Ahasvers auf Cardenios vorangehenden Ausspruch: »Ich war hier Gottes Richtschwerdt nur.«

<sup>127</sup> Der große Zeitroman »Armuth Reichthum Schuld und Buße der Gräfin Dolores«, unmittelbar nach »Halle und Jerusalem« niedergeschrieben, erschien 1810 in zwei Bänden in

Äusserlich zeichnet Arnim Ahasver, so wie ihn etwa die Städter vor 200 Jahren zu sehen glaubten. Schmutzig, gebückt, zitternd, ein Reisebündel auf dem Rücken, einen langen Stab in der Hand eilt er durch die Gassen und weiß in jeder Sprache zu antworten.<sup>128</sup> Er vollzieht die Naturalisierung einer durch die Dichtung bereits geadelten Figur wie er es so grandios mit Faust in den »Kronenwächtern« that.<sup>129</sup> Wie Arnim sonst so herrlich das Studentleben<sup>130</sup> Halles auf die Scene brachte, wie fein er den Italienern in seinem Maskenspiel von der zweifarbigen Prinzessin,<sup>131</sup> wie launig er seinem geliebten Maler Müller in den (S. 27) Judenscenen nachfühlte,<sup>132</sup> wie verworren er in »Jerusalem« alle möglichen Kreuzzugssagen anzubringen bestrebt war, ist ein Capitel für sich.

Sein(e) jambische Prosa ist an allen Gefühlsstellen deutlich hörbar. Ich erinnere etwa an II<sub>4</sub> »Zu deinen Füssen ...«,<sup>133</sup> III<sub>8</sub> »Fluch der Schönheit«<sup>134</sup> III<sub>9</sub> »Schweigt, was fragt ihr ...«<sup>135</sup>

Ein deutlicher Hang zur katholischen Kirche, sagen wir lieber zu einem romantischen Groß-Katholicismus tritt an vielen Stellen stark hervor. Damit hängt natürlich direct und indirect ein Haß gegen die

Berlin, also vor »Halle und Jerusalem«, weil dem Autor, wie Arnim im Februar 1810 Wilhelm Grimm gegenüber erklärt, »der Roman näher am Herzen lag«.

<sup>128</sup> Vgl. »Halle« I, 1: S. 3-5.

<sup>129</sup> Der erste – und einzig vollendete – Teil der »Kronenwächter« Bertholds erstes und zweites Lebens erschien 1817 in Berlin. Einen zweiten Teil gab Bettina von Arnim 1854 aus dem Nachlaß des Gatten heraus. Kassner hebt hier auf die ganz eigenständige Faustgestalt ab, die weder dem Volksbuch, noch der Goethe-Nachfolge entnommen ist; Faust wird in eindrucksvoller Manier als hervorragender Arzt, zugleich aber auch als grober Säufer geschildert.

<sup>130</sup> So in HS; wohl zu lesen: »Studentenleben«, analog zu Arnims »Studentenspiel« im Untertitel zu »Halle«.

<sup>131</sup> »Halle« II, 12: S. 131-138.

<sup>132</sup> Die Judenszenen spielen vornehmlich in »Halle« II, 5-8. Mit dem Hinweis auf Maler Müller deutet Kassner auf die entsprechenden Szenen in dessen dramatischem Fragment »Faust's Leben« hin (Dichtungen von Maler Müller. Hg. von Hermann Hettner, 1. Theil, Leipzig 1868, S. 171-242, bes. S. 187f., 227f. – In dem Fragment tritt übrigens auch Ahasver auf: ebd., S. 194, 207f.). Eine hervorgehobene Beziehung Arnims zu »seinem geliebten Maler Müller«, wie Kassner sagt, läßt sich nicht belegen. Steig (IV 25), S. 126, 358 und bes. S. 192f., zitiert zwar die positive Schilderung Maler Müllers durch Brentano und Arnim, und auch Bernhard Seuffert, Maler Müller, Berlin 1877, S. 62, 145, 157, 170, 250, erwähnt Arnims Verhältnis zu Müller, ohne daß aber aus solchen Mitteilungen eine besondere Wertschätzung Arnims für Müller und dessen Dichtungen abzuleiten wäre.

<sup>133</sup> »Halle« S. 90.

<sup>134</sup> Statt (»Halle«) »III, 8« (so HS) ist zu lesen: »II, 8«: S. 107.

<sup>135</sup> Statt »III, 9« (so HS) ist zu lesen: »II, 9«: S. 114.

Aufklärung und den Verstand *(zusammen)*. Seinen Wagner, den Cardenio zu Tode disputiert,<sup>136</sup> eine Carikatur des Goetheschen kann er nicht vernichtender schildern als wenn Cardenio sagt: Ja sollt ich mir die Aufklärung versinnbildlicht denken, der Wagner wär ihr Bruder.<sup>137</sup> Olympia sagt zu ihrem nüchternen, oft ans Erbärmliche streifenden Bruder Viren: »Du hast mit aller Thorheit dich besudelt, die du Erfahrung nennst.«<sup>138</sup> Nehmen wir Alles in Allem *(ɔ)* Halle u. Jerusalem ist die »Freikunst eines Freiherren.«<sup>139</sup>

[...]

⟨S. 32⟩

Ahasver – Lenau.

Von Gabriel Max haben wir ein weniger bekanntes Bild, Ahasver bei der Leiche eines Kindes darstellend. Es gehört wie sein »Anatom« zu den »Verwesungsbildern«, seiner Spezialität.<sup>140</sup> Mit Neid und Schmerz sieht Ahasver, das steingewordene Fleisch, den todten, aschgrauen Körper an. Es ist als ob er das Verwesungsgift aufsaugen möchte, um selbst dann zu zerfallen! Die Empfindung, die daraus zu uns spricht, ist

<sup>136</sup> Vgl. »Halle« I, 5; S. 31f.

<sup>137</sup> Ebd., S. 28. Nicht Cardenio, sondern der Student Suppius spricht diesen Satz; statt »versinnbildlicht« (so HS) im Original: »versinnlicht.«

<sup>138</sup> Ebd., I, 7: S. 42.

<sup>139</sup> Diese Prägung ist »mit fast absoluter Gewiheit kein Zitat aus dem Epochentext bis 1850 (und man kann sagen bis 1880)« (brieflicher Hinweis von Dr. Ulfert Ricklefs, Erlangen). Vermutlich handelt es sich um eine Formulierung Kassners, die er durch Anführungsstriche gebührend hervorzuheben trachtete. Das Wort »Freikunst« ist in Grimms Deutschem Wörterbuch nicht belegt.

<sup>140</sup> Gabriel Max' Kunst und seine Werke. Eine kunsthistorische Skizze von Nicolaus Mann, Leipzig 1888 (2. verm. Aufl. 1890); auf S. 20 (=S. 45) ist das 1875 entstandene Gemälde »Ahasver an der Leiche eines Kindes« abgebildet (der zugehörige Text ebd., S. 22 = S. 42). »Der Anatom« (1869) ist in beiden Auflagen des Buches nicht wiedergegeben, wohl aber bei Richard Muther, Geschichte der Malerei, Band III, Berlin 1920, S. 478. Das Bild befand sich lange in den USA (nach Mann in San Francisco), konnte aber 1981 von der Bayerischen Staatsgemäldesammlung in München erworben werden und ist seither in der Neuen Pinakothek ausgestellt. Das »Ahasver«-Gemälde, laut Mann in Prag befindlich, dürfte, nach freundlicher Auskunft von Dr. Harald Siebenmorgen, Karlsruhe, noch in einem der zahlreichen Prager Museumsdepots lagern. – Wie Kassners Zitat »Verwesungsbilder« zeigt, kannte er den »Ahasver« offenbar aus Richard Muthers »Geschichte der Malerei im XIX. Jahrhundert«, 1. Bd., München 1893, wo das Bild, zusammen mit dem »Anatom«, auf S. 433 besprochen wird: »Zu diesen »Verwesungsbildern« gehören »Ahasver bei der Leiche eines Kindes« und der »Anatom«, der nachdenklich am Secirtisch den [...] Leichnam einer jungen Selbstmörderin betrachtet.«

zwar sehr intensiv, aber unrein und unwahr. Diese Variation des Ahasverthemas ist aber dem Stoffe so angemessen wie möglich. Es ist die erste Consequenz daraus. Sie braucht nur dichterisch geadelt zu werden wie es Lenau that in »Ahasver, der ewige Jude«.<sup>141</sup> Auf weiter Heide, am Horizonte ein kleines Wälzchen nur mehr wie dicker Schattenstrich bemerkbar, lebt »von Hirten eine liebliche Gemeine«.<sup>142</sup> Ein junger Hirte wird begraben, der Vater legt ihm Stab und Flöte mit ins Grab. Da tritt Ahasver vor die Hirten und preißt den Tod des Jünglings. Horn hat das Motiv sachte angeschlagen, ohne dessen Bedeutung sich bewußt zu werden.<sup>143</sup> Ihm fehlte der zum Bewußtsein gekommene Instinct, der den lebensmüden Lenau zur Ahasverfigur trieb. Ja, man kann dreist sagen, wäre diese Figur überhaupt nicht schon da, Lenau könnte sie erfunden haben. So sehr ist Ahasver seiner Natur verwandt. Der ganze Lenau ist doch der Jüngling und Ahasver. Seine Jugendsehnsucht »lügt ihm die Erde noch zum Paradiese«,<sup>144</sup> seine Todesgedanken haben ihm »den schönen Traum von trunk'ner Stirne schon gestreift.«<sup>145</sup>

Das Gedicht entstand in Amerika, wo Lenau in seiner Verlassenheit so stark der Lebensüberdruß überfiel. Er kündigt es in einem Briefe an Emilie Reinbeck an vom 5/III 1833.<sup>146</sup>

Lenau kennt Schubart.<sup>147</sup>

<sup>141</sup> Vgl. LV 32; hier und im folgenden zitiert nach der Ausgabe: Nikolaus Lenau, Sämtliche Werke und Briefe. Auf der Grundlage der historisch-kritischen Ausgabe von Eduard Castle hg. von Walter Dietze, 2 Bde., Leipzig 1970. Das Gedicht »Ahasver, der ewige Jude« in Bd. I, S. 73-77; es entstand im Winter 1832/33 in Amerika. Wie bei den Paraphrasen anderer Dichtungen nimmt Kassner auch hier wieder das Wortmaterial des Originals weitgehend auf, beweist andererseits aber bei den wörtlichen Zitaten eine gewisse Sorglosigkeit.

<sup>142</sup> Vers 15; statt »liebliche« (so Kassner/Hs) im Original: »friedliche«.

<sup>143</sup> Vgl. LV 63; mit Bezug auf Kapitel 54ff., wo der junge Sohn des Grafen stirbt, ohne daß Ahasver eine Trauerregung empfände, während er in Kapitel 31ff. einen Greis um dessen baldigen Tod beneidet.

<sup>144</sup> Umformung von Vers 92: »Ich sehs an seinen ruhig schönen Zügen,/ Die [...] / Die Erde noch zum Paradiese lügen!«

<sup>145</sup> Vers 84: » [...] Bis plötzlich ihm ans Herz das Leben greift,/ Den schönen Traum von trunkner Stirne streift.«

<sup>146</sup> Brief aus Lisbon/Ohio: Nikolaus Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck [...] (vgl. Anm. 230), S. 33 (= ed. Castle-Dietze II, S. 212).

<sup>147</sup> Vgl. »Lenaus Leben« von Anton X. Schurz. Erneut und erweitert von Eduard Castle. I. Bd., Wien 1913, Nr. 170, S. 152f. (= Castle-Dietze I, S. 1030): »Nie sah ich Lenau von einer Dichtung so gewaltig ergriffen, als wie ich ihm das erste Mal Schubarts lyrische Rhapsodie: »Der ewige Jude« [...] vorlas.«

Im düsteren Thale wandert der Dichter – mit dieser Lenaustimmung setzt sein zweites dasselbe Thema behandelnde Gedicht »Der ewige Jude« ein.<sup>148</sup>

Dort sah ich einen Geier durch die Bäume  
Wie einen stillen Tod'sgedanken fliegen.<sup>149</sup>

⟨S. 33⟩ Ein Gewitter geht nieder, der Dichter vergisst Geier und Todesgedanken.

Sein Leben fühlt und liebt im Schmerz ein jeder.<sup>150</sup> Nur Ahasver verwünscht es – Jahrtausend hoch die Todesstürme thürmend.<sup>151</sup> Das ist die Ouverture. Sie ist wie bei Lenau immer schön und kunstvoll empfunden. Der Dichter tritt in die Hütte eines Wildschützen. Man zeigt ihm die Schätze, sein Auge fällt auf eine plattgedrückte Bleikugel, in der ein Bild, Christus unter dem Kreuze zusammensinkend, eingedrückt erscheint. Dieses Bild fesselt ihn und bringt ihn in tiefes Sinnen. Er träumt sich hinaus in's Gebirge. Der Wildschütze will eine Gemse erjagen, da tritt ihm mit riesenhaftem Schritt ein Greis entgegen. Ahasver ist es, der Wildschütze schießt, die Kugel prallt ab und auf ihr bleibt jenes Bild abgedrückt. Dasselbe könnte der Wildschütze erzählt haben. Doch Ahasver war dem Dichter zu vertraut, er verfolgt ihn im Wachen und kehrt im Traume wieder.

Noch ein drittesmal begegnet uns Ahasver bei Lenau – im Savonarola, »Weihnacht«.<sup>152</sup> Der junge Savonarola hält seine Antrittspredigt. Für ihn ist Ahasver der Unglaube. Alljährlich bricht er sich vom »Dornenstrauche« seinen Wanderstab.<sup>153</sup>

Der Strauch – das ist das finster kalte  
In der Natur, das nur versehrt;

<sup>148</sup> Castle-Dietze I, S. 217-222; entstanden im Juli 1836.

<sup>149</sup> Ebd., Vers 7-8.

<sup>150</sup> Vers 36; dort aber statt »ein jeder«: »der Kranke«.

<sup>151</sup> »Jahrtausend hoch [...]« ist – wohl durch vorweggenommene Dittographie bedingt – ungenaue Wiedergabe von Vers 40: »Jahrtausendhoch die Todeswünsche türmend«. Im folgenden gibt Kassner den Inhalt des restlichen Gedichts wieder. – Oben Zeile 16 in HS: »riesenhaften«.

<sup>152</sup> Castle-Dietze I, S. 657-665.

<sup>153</sup> Ebd., S. 661: Vers 571f.: »Und (Ahasver) bricht sich von dem Dornenstrauche/ Alljährlich seinen Wanderstab.«

Und Ahasver – das ist der alte  
Unglaube – der stets irre fährt.<sup>154</sup>

Dem kalten unfruchtbaren Unglauben fehlt die Liebe, die Sehnsucht!

Die Sehnsucht, die so lange Tage  
Nach Gott hier auf Erden gieng  
Als Thräne, Lied, Gebet u. Klage  
Sie ward Maria – und empfieng.<sup>155</sup>

Maria und Ahasver, Liebe und Haß, Sehnsucht und Verneinung,  
Geburt u. Tod – in diese wunderschönen Antithesen fasst der Dichter  
das Weltmysterium zusammen.

[...]

⟨S. 40⟩

Ahasver – der Mensch

Ahasverus, un mystère par Edgar Quînet 1833.<sup>156</sup> La terre était mauvaise; j'en vais créer une autre – sagt Gott zu den Engeln und Heiligen im Himmel. Daraus spricht doch viel Pessimismus. Noch einmal soll die Welt vor unseren Augen entstehen – en figures éternelles.<sup>157</sup> In Symbolen also soll sie sich gleichsam aufrollen. Seit Hegel und seinem Schüler, dem »Redner« Cousin wußte man der Geschichte eben nicht anders beizukommen. Edgar Quînet ist Schüler Cousins, er widmet ihm seine Übersetzung von Herder's »Ideen zur Geschichte der Menschheit«. Beide haben in Deutschland studiert zu einer Zeit, da dort die Philosophie in höchster Blüthe stand, Cousin in München, Quînet in Heidelberg.<sup>158</sup> Cousin u. Quînet – keiner hat bei langer Schriftstellerthätigkeit einen einzigen fruchtbringenden originellen Gedanken produziert. Nur der Unterschied in der Form, der Geste rückte sie beide bei der Nachwelt vor allem in verschiedene Beleuchtung. Cousin war Redner u. so verstand er es das ganze philosophierende Paris zu

<sup>154</sup> Ebd., Vers 573-576, mit orthographischen Abweichungen.

<sup>155</sup> Vers 545-548; statt – des rhythmisch anstößigen – »Gott« im Original: »Gotte«.

<sup>156</sup> Vgl. LV 36 mit Anm. 234. Der Untertitel »un mystère« findet sich nicht in der genannten Werkausgabe. Kassner bezieht sich dabei wohl auf Charles Magnin (s. LV 38 mit Anm. 236), Titel und S. 507: »Il (sc. Quinet) adopta donc la forme de nos anciens Mystères.«

<sup>157</sup> Die Zitate stammen aus dem »Prologue«, p. 2: »la terre était mauvaise; j'en vais demain créer une autre«, spricht »Le père éternel« (p. 1) zu den Engeln. – p. 3: »en figures éternelles«.

<sup>158</sup> Bei diesen biographischen Angaben stützt sich Kassner wohl auf Robert Flint (LV 39) und Hippolyte Taine (LV 40); in Julian Schmidts Französischer Literaturgeschichte (LV 71) sind die entsprechenden Angaben ebenfalls zu finden.

berauschen. Er schwamm in großen Gesichtspunkten und strandete nicht eher, als bis er seinen Hörern auch nur das letzte Restchen von Thatsachendrang genommen hatte. Es mussten so entschiedene Positivisten wie H. Taine oder E. Renan kommen, um seinem Einfluß ein sicheres Ende zu bereiten. Quinet war als Philosoph und Dichter auch nicht mehr als eine Summe. Er besaß nicht das Feuer Cousins, um den Hörer zu überrumpeln, dafür aber den nie gezügelten Hang, den Leser durch Symbole zu verblüffen. Was darüber und darunter lag, war anempfunden, ohne daß deshalb dem Menschen Quinet eine gewisse Melancholie in der Stimmung oder der bei den Franzosen seit Montaigne geadelte Skeptizismus in der Auffassung sich versagten. –

»Ahasverus« ist ein Weltschöpfungs drama in vier Tagen.

Am ersten Tage spielt sich die Schöpfung ab, am zweiten das Leiden, am dritten der Tod, am vierten das jüngste Gericht.<sup>159</sup>

[...]

⟨S. 45⟩

Die Ahasvertragödie

Auf die Gefahr hin einen Gemeinplatz zu sagen: zwischen Genius und der Zeit bestehen feste Beziehungen. Entweder bestätigt der Genius die Zeit oder er arbeitet ihr vor. Er bestätigt sie wie Homer das älteste Griechenland, Michelangelo die Renaissance, Shakespeare das Elisabethanische England, Goethe das Deutschland des 18. Jh., das lange Zeit im Rückstande, auf einmal Alles in sich aufnehmen will. Man verfolge die Zeitlinie u. ihre Schwingungen und wird sie mit denen der Lebenslinie der representative men<sup>160</sup> correspondierend finden.

Der Genius arbeitet der Zeit vor. Es sind sensiblere, weniger selbstbewusste Geister. Sie ahnen und erlösen. Sie stehen an den Grenzen zweier Weltanschauungen wie Christus, wie Dante.

<sup>159</sup> Die Teile tragen die Überschriften: Première Journée/ La création (p. 7); Seconde Journée/ La passion (p. 85); Troisième Journée/ La mort (p. 147); Quatrième Journée/ Le jugement dernier (p. 297); zwischen den Teilen jeweils »intermèdes«; zudem ist das Ganze von Prolog und Epilog umschlossen.

<sup>160</sup> Anspielung auf Ralph Waldo Emersons einflußreiches Buch »Representative Men. Seven Lectures« (1850), Leipzig 1856; Complete Works. Autograph Edition, vol. IV, 1903. Zur Lektüre und Auseinandersetzung Kassners mit Emerson vgl. »Briefe an Tetzek«, S. 30, 58, und den kleinen Essay aus dem Jahre 1903 (KSW II, S. 131-136). »Representative Men« gehörte lebenslang zu den von Kassner gern und häufig zitierten Werken.

Daneben gibt es Menschen, die, ob wirklich bedeutend oder nicht, jeder Strömung geflissenlich aus dem Wege gehen. Zwischen diese und sein Ich keilt er eine meist dunkle Philosophie ein. Emerson nennt solche Geister »reiche Möglichkeiten«.<sup>161</sup> Ich möchte mir diesen Ausdruck auf folgende Weise zurechtlegen: Es ist möglich, daß dieser oder jener Schriftsteller eine große Individualität ist. Er braucht es nicht zu sein. Wir können seine Person ignorieren und nur sein »reiches« Werk ins Auge ziehen. Die Kritik kann hier nur subjectiv verfahren, weil sie durch nichts corrigiert werden kann.

[...]

⟨S. 56⟩      Doch wie sich auch die Dinge schieben,  
Dein Weltgeheimnis nennt Antonius  
Es ist ein ewig Wirken, Leiden, Lieben.<sup>162</sup>

Noch ist er nicht ganz davon überzeugt. Er gräbt rüstig in der Erde fort, er sieht vor sich die Ruhe und glaubt an Vergebung. Doch hinter ihm in der Welt tobt es weiter. Er sieht es nicht, doch dringt der Lärm an sein Ohr. Soll er über diesen Reflexen zum Träumer werden? Dazu ist Ahasver zu klug. Er wirft das Grabscheit weg und läuft in die Welt.

Heller hängt seinem ersten Theile einen zweiten Theil an. Auf Ahasvers Schuld und Sühne folgen Ahasvers Irren und Wirren. Ahasvers Ziel und Vollendung schließt als dritter Theil das ganze Werk.<sup>163</sup> Alterthum, Mittelalter, Neuzeit. Zunächst die Frage, wie bewältigt Heller den Stoff? Gerade in diesem Fall ist es lehrreich und nothwendig, allgemein zu werden.

<sup>161</sup> Emerson, a.a.O., Kapitel I: »Uses of Great Men«, S. 4 (= Autograph Edition IV, p. 7); »Certain men affect us as rich possibilities.«

<sup>162</sup> Nach einer erheblichen Lücke von 10 Seiten (S. 46-56 des Originals) setzt HS, offenbar innerhalb des Kapitels »Ahasvers Erdenwallen«, mit der Behandlung Seligmann Hellers ein (LV 52, 53). Die zitierten Verse stammen aus »Die Wanderungen des Ahasver« (LV 52), und zwar aus dem 40. Gesang »Antonius' Tod und Ahasver's Ruhe«; sie sind Teil der an Ahasver gerichteten Rede des sterbenden Mönches Antonius. Im Original folgt nach »Dinge« das in HS ausgelassene »drängen«. In der 2. Aufl., Leipzig 1868, findet sich das Zitat auf S. 162. – Der folgende Absatz ist Paraphrase der Schlußverse dieses 40., die »Erste Wanderung« beschließenden Gesangs.

<sup>163</sup> Vgl. LV 53. Auf die »Erste Wanderung. Glaubenskampf. Ahasver's Schuld und Sühne« (1.-40. Gesang, entspricht LV 52) läßt Heller in der 2. Auflage folgen: »Zweite Wanderung. Weltgemählde. Ahasver's Irren und Wirren«; »Dritte Wanderung. Das Menschenthum. Ahasver's Ziel und Vollendung«. Jede dieser Wanderungen umfaßt 40 Gesänge, jeweils in Dantischen Terzinen abgefaßt.

Die Zeit von Christi Geburt bis zum Tode des abtrünnigen Julianus ist die Zeit langsamens Auflösens des Heidenthums<sup>164</sup> und stetiger Kraftnahme des Christenthums. Die beiden großen Strömungen fließen ineinander anziehend und abstoßend. Wie ein glänzendes Gestirn beim Anprall mit einem stärkeren Körper in tausend leuchtende Theile zerplatzt, die durch die Welt schwirren! Wir sehen ihnen mit Sehnsucht nach, bis sie kalt und grau irgendwo niederfallen und man sie über dem Neuen und Werdenden vergisst. Die Menschen individualisieren sich, verlieren aber ihre Taten.<sup>165</sup> Sie werden schöner, aber schwächer. Sie sind lyrischer d. h. ihre nackte Menschheit tritt hinter das Ideal, zu dem sie beten, zurück. Ich verstehe unter lyrisch Alles, was den Thatmenschen auf irgend eine Weise verbirgt. Zarte Geister ziehen sich von der Strömung zurück. Sie denken und dichten sich ein Ideal, das schöner ist als sie – Marcus Aurelius. Starke Geister erheben sich über die Strömung. Mit wahnsinniger Lust greifen sie über ihr eigenes Maß. Was sie thun, ist größer als sie selbst. Wie von einem Feuerbrande umgeben, erscheinen sie in magische Athmosphäre gebannt. Der Brand verzehrt sie, ein letztes schönes Aufflackern, sie verschwinden und die Nachwelt (S. 57) stürmt über das Häufchen Asche, das übrig blieb, unwissend hinweg. Es sind das die Lyriker der That – also Nero's und Agrippina's. Was sind uns gegen diese Menschen mit dem schwachen Körper, dem kranken Blut und der großen Seele jene positiven Geister, deren gewaltiges Handeln eine kurze Inschrift auf Stein verkündet! Ich meine, was sind sie einer reflectierenden Phantasie! Solon, Themistokles, Alexander der Große! Diese Menschen gehören zu ihrer Inschrift, sind von ihr vollständig umschrieben. In einfacher, aber erschöpfender Größe trägt sie die Inschrift von Jahrhundert zu Jahrhundert. Nur die Volksphantasie mit ihrer naiven Freude an der That flieht um sie Märchenkränze. Es gibt Märchen von Solon und Themistokles. Kann sich jemand ein solches von Nero, der ein goldenes Rom wieder aufbaute, denken? Solche Zeiten des Niederganges haben für jeden reflectierenden Geist eine seltsame Anziehungskraft. Sie äussern sich in Bildern. Die Wahrheit

<sup>164</sup> Hier und im vorangehenden, nicht abgeschriebenen Text hat sich Kassner neben Heller auch mit den in LV 54-57 genannten Werken Renans auseinandergesetzt und sie zum Vergleich herangezogen; vgl. S. 59, Z. 3ff.

<sup>165</sup> Die Schreibung »Taten« (HS) geht wohl auf die Abschreiberin zurück, denn Kassner gebraucht demgegenüber stets die Form »Thaten«; s. auch hier Zeile 11, 20, 28.

verschwindet im Bilde, und dieses ändert die Farben, sooft es ein anders gearteter Geist ansieht. Heller gehört zu jenen Menschen, die über Bildern zu Dichtern werden. Nicht ohne Grund habe ich so oft Renan zum Vergleiche herangezogen, der feiner, skeptischer, darum auch weniger hingebend die Farben sieht.

Was aber dann, wenn ein solcher Geist einer positiven Zeit, wie sie das Mittelalter trotz aller Ablenkungen war und die Neuzeit ist, entgegen tritt! Seine rein dichterische<sup>166</sup> Subjectivität löst sich vor diesen großen Pluszeichen der Weltgeschichte auf. Die Freude an der Thatsache, die mit stärkster Liebe und stärkstem Haß die Phantasie eines Conrad Ferdinand Mayer<sup>167</sup> und Heinrich v. Treitschke<sup>168</sup> erregte, fehlt ihm gänzlich. Es bleibt ihm die Gesinnung. Und diese ist liberal. Es ist aber nicht der philosophische, immerhin sehr skeptische Liberalismus des Franzosen Renan[d], nicht der selbstbewusste, aristokratische des Engländer Makaulay, es ist österreichischer Liberalismus. Ein Liberalismus, der lange Zeit hindurch unterdrückt mit Sehnsucht und ein bischen Neid auf die Aufklärung des XVIII. Jh. blickt, ist es – Parteiliberalismus. Er äussert sich hier ebenso wie bei anderen österreichischen Dichtern in einer starken für (S. 58) den Künstler unbrauchbaren, für die Zeit aber sehr charakteristischen Freude an der Gesinnung. Darum empfinde ich nach dem ersten Theile eine so starke Abnahme des künstlerischen Wertes.

[...]

⟨S. 65⟩

Die Wanderung durch Jahrhunderte  
Zwei historische Romane

Ich spreche von zwei längst vergessenen Romanen, von Chr. Kuffners Ahasver, der ewige Jude. Eine Wanderung durch Jahrhunderte, und von Al. Dumas' père Isaak Laquedem »Grand Roman de l'histoire de l'humanité«.<sup>169</sup> Es sollen beide historische Romane sein. Kuffner setzt nach

<sup>166</sup> In HS: »dichtericher«.

<sup>167</sup> An keiner Stelle seines künftigen Werkes – vgl. nur die anonyme Anspielung in KSW VII, S. 184 – hat Kassner Conrad Ferdinand Meyer namentlich erwähnt.

<sup>168</sup> Zum großen Eindruck, den Heinrich von Treitschke als Lehrer an der Berliner Universität auf Kassner ausübte, vgl. KSW VII, S. 125-129; IX, S. 224-227.

<sup>169</sup> Vgl. LV 60 und 61. Der Untertitel zu LV 61 ist in der eingesehenen Ausgabe nicht vorgegeben. Kassners Quelle muß offen bleiben, solange die in LV genannte Dumas-Edition nicht eindeutig zu bestimmen ist; vgl. Douglas Munro, Alexandre Dumas Père. A Bibliography of Works published in French. 1825-1900, New York/London 1981, S. 250f.

kurzem Prolog bei Tiberius ein und führt die Handlung bis zur Entscheidungsschlacht zwischen Constantin und seinem Gegenkaiser Maxentius. Dumas leitet 350 Seiten lang ein und bleibt dann stecken. Und um es nur gleich zu sagen, beide Romane gehören zu den jämmerlichsten Erzeugnissen menschlicher Federgeschwindigkeit. An sich verdienen sie vergessen zu werden. Doch es giebt vielleicht Anlaß einige Worte über das Verhältnis eines Romanschreibers zur Geschichte und über die Ästhetik der Ahasverfigur zu sagen.

Man tritt der Geschichte sittlich entgegen und muß die strenge Objectivität aufgeben wie Schiller, man tritt ihr stilistisch entgegen und kann durch Stil den Leser zu seiner peinlichen Objectivität zwingen wie Flaubert, man ist liberal wie Heller und verliert sich selbst oder – man ist neugierig und sentimental zugleich wie Kuffner oder fabelt und verdutzt<sup>170</sup> wie der alte Dumas.

Die wenigen Worte, die ich noch zu sagen habe, sind eine nothwendige Ergänzung zu dem, was ich anläßlich des Hellerschen Ahasver über Geschichte und Dichtung gesagt habe.

Bis zu einem gewissen Grade ist für den naiven Leser die Geschichte der Römischen Blutkaiser d. h das, was uns die Quellen überliefern keine Geschichte mehr. Die Personen wachsen ins übermenschliche, jede Inschrift ist eine Tragödie, deren Handlung uns berauscht oder vernichtet. Wie Kinder über Märchen von Riesen und Elfen so träumen wir über der nüchternen Erzählung von diesen Schönheits- und (S. 66) Grausamkeitskolosßen. Wir würden zu Dichtern dieser Größe werden, wenn wir selbst die Dimensionen unserer Phantasie ermessen könnten. Der reflectierende Biedermann jedoch zerlegt. Er bringt die großen Handlungen und gewaltigen Gesten auf das Maß seiner eigenen vegetierenden Persönlichkeit und sucht sich ein Prinzip oder ein Schicksal, das ihm genug thun soll. Das Prinzip ist natürlich moralisch. Der nächste und letzte Schritt ist die Personification des Prinzipes oder Schicksals. Dazu ist Ahasver groß und alt genug.

[...]

<sup>170</sup> »verdutzt« ist hier entweder als Form des im Neuhochdeutschen höchst selten belegten Verbs »verdutzen« im Sinne von »verdutzt machen, verwirren, zu verstehen (Trübners Deutsches Wörterbuch, Bd. 7, 1956, S. 415) oder aber als das gebräuchliche Partizipialadjektiv »verdutzt« = »verwirrt, verlegen« (s. Grimm, Deutsches Wörterbuch, 12. Bd., 1. Abt., 1956, Sp. 263 f.).

Der Gedanke, der Hamerling leitete, war ein glücklicher. Er sagte sich, die Verzweiflung Ahasvers allein reiche für ein Epos nicht aus, ferner sei der Jude Ahasver nicht geeignet die in der Legende im kleinen gespielte Rolle eines Widersachers in der Weltgeschichte als negierendes Prinzip fortzuführen. Er nimmt also bewußt oder unbewußt Stellung gegen Mosen<sup>172</sup> und erweitert die Figur. Sein Ahasver ist Kain der den Tod in die Welt brachte und dafür selbst nicht sterben darf. Als Feind der Gottheit ist er verurtheilt es ewig zu sein. Er ist der Vertreter der ewigen Verneinung der Materie gegen das Ideale. Der Schuster von Jerusalem ist nur eine Einzlerscheinung in diesem Ewigen. In jedem Menschen, in jedem Zeitalter steckt eine solche Ahasvernatur. Jeder Mensch trägt in sich das unbewusste Streben nach Vernichtung. Indem der Mensch sich positiv irgend einer Sache hingibt, also lebt, gibt er etwas von sich ab. Das ganze Leben des Menschen besteht ja in nichts anderem, als in einem mehr oder minder heftigen Hinüberströmen zu einem stärkeren Etwas. Subjectiv genommen ist dieses Etwas die Sache, der man sich opfert. Die Wissenschaft für den Gelehrten, das Vaterland für den Krieger, das Weib für den Lüstling. Objectiv ist es das All, das an unseren Leidenschaften uns an sich zieht. Der Mensch handelt natürlich unbewusst.

Hamerlings Ahasver ist die philosophische, daher bewusste Abstraction dieses Vernichtungsstrebens.

<sup>171</sup> Vgl. LV 62.

<sup>172</sup> Vgl. LV 34. In der Anmerkung am Schluß des »Ahasver«, S. 184, schreibt Mosen, in diesem Epos stelle sich in Ahasver »die in irdischem Dasein befangene Menschennatur, gleichsam der in einem Einzelwesen verleiblichte Geist der Weltgeschichte, [...] dem Gotte des Christenthums schroff gegenüber«. Dagegen hebt Hamerling im »Epilog« (s. LV 62, 3. Aufl., S. 256 f.) hervor – und darauf bezieht sich Kassner z. T. wörtlich –: »Als epischer Held kann also Ahasver nur der ewige Mensch, die sinnbildliche unsterbliche Menschheit sein. Darum versuchte mein Gedicht eine kühne Neuerung und identifizierte ihn mit ... Kain, der zum Dank und zur Strafe dafür, daß er den Tod in die Welt gebracht, von diesem verschont wird. Ist Ahasver der ewige Mensch, nicht bloß der Jude von Jerusalem, so erhält auch sein Trotz gegen den Messias sogleich eine tiefere Bedeutung. Es ist der Trotz des in allem Wechsel Beharenden gegen das Wechselnde, Vorübergehende, Zeitlich-giltige, des Wesens gegen die Form.« – Zu Ahasver = Kain im Epos s. ebd., S. 244 ff.

Es ist eine laute Antwort auf Schopenhauers Willen zum Leben.<sup>173</sup> Der Gegensatz zwischen diesen beiden Prinzipien ist nur scheinbar. Er liegt in Schopenhauers nicht innerlich empfunden(em), aber nach aussen hin gleichsam als Motto für seine gesammelten Schriften dargelegten Pessimismus.

Ahasver weilt nicht immer unter den Menschen, sondern tritt erst dann wieder in die Scene wenn es recht stürmisch zu geht. Dann legt er seine Hand an's Zeitenrad und hilft mit.<sup>174</sup> Ahasver ist das Beschleunigende der Geschichte, er ist (S. 70) aber auch »das im Wechsel Beharrnde«.<sup>175</sup> Diesen scheinbaren Widerspruch löst Hamerling durch die Handlung, die er uns vorführt.

Ahasver tritt Nero entgegen.

Dieses Motiv ist uns bei Kuffner begegnet,<sup>176</sup> aber auch auf einem interessanten Holzschnitte in Hellers »Briefe des ewigen Juden über die merkwürdigen Begebenheiten seiner Zeit«<sup>177</sup> 1796.\* Ahasver in Hamlet-

\* Formell von Montesquieus Lettres Persanes beeinflußt, gibt uns das Buch eine historische Übersicht der Zeit von Christi Kreuzigung bis zu Karl XII. Es erschien im Verlage Germanien. Ahasver urtheilt über die Geschichte wie Lessing's Nathan geurtheilt haben würde. Etwas Ähnliches erschien in Schubarts Deutscher Chronik.<sup>178</sup>

<sup>173</sup> Mit Bezug auf Schopenhauers Hauptwerk »Die Welt als Wille und Vorstellung«. Auf diese Verbindung weist Hamerling selbst ausdrücklich im genannten »Epilog« (S. 272) hin, aus dem Kassner im weiteren schöpft.

<sup>174</sup> Ebd., S. 247: »Ans Rad der Zeit rühr' ich mit starker Hand,/ Nicht hemmend, nein, beschleunigend [...]«; von Hamerling im »Epilog«, S. 258, wiederholt.

<sup>175</sup> »Epilog«, S. 257; vgl. oben Anm. 172.

<sup>176</sup> Vgl. LV 60.

<sup>177</sup> Wilhelm Friedrich Heller, Briefe des ewigen Juden über die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit. Gmeint ist, das zeigt die Verlagsangabe in der Fußnote, die 2. Auflage: Offenbach, Verlag Germanien 1796. Sie war uns nicht zugänglich. Aber schon die erste Auflage, o.O.: Utopia 1791, enthält als Frontispiz des 1. Bandes (»Erster Theil«) den von Kassner anschaulich beschriebenen Holzschnitt. Später ließ Heller noch einen »Dritten Band« nachfolgen als »Neue Briefe des Ewigen Juden über die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit«, o.O.: Germanien 1801. Die drei Bände sind in der Thurn und Taxis'schen Hofbibliothek zu Regensburg vorhanden (B. L. 503-505).

<sup>178</sup> Welches der zahlreichen politisch-historischen Prosastücke in Schubarts »Deutscher Chronik« Kassner vor Augen hat, läßt sich nicht näher bestimmen. Möglicherweise bezieht er sich auf die allgemeinen Charakteristiken, die Hauff in der Einleitung zu seiner Schubart-Ausgabe (LV 14), S. 9, 12, 18f., von dessen Chronik gibt, die »Stellen« enthalte, »welche die Ausartungen der Staatsumwälzungen bedauern und über Freiheit und Fortschritt sich auf eine

pose nur etwas kälter und ironischer, hält lächelnd den Schädel Neros in der Hand. Er hatte ihn aus dem halbzerstörten Sockel eines Grabdenkmals herausgenommen.

Hamerlings Nero ist der Mensch mit dem gesteigerten Lebensdrange »der Superfoetation des Willens«.<sup>179</sup> Er ist die bewusste Abstraction des Schopenhauer'schen Willens zum Leben. Er nennt sich Dyonisos-Appolo,<sup>180</sup> ist somit das Idealbild von Nietzsches Übermensch.<sup>181</sup> Die Leidenschaft des Dyonisos und die Schönheit Appolo's. Ahasver überwindet Nero, indem er in ihm langsam den Willen zur Vernichtung entstehen lässt. Nero sieht in Ahasver den einzigen Ebenbürtigen. Das Feuer, das er in die Häuser Roms wirft, verschont ihn. Neros geistige Unzerstörbarkeit soll Ahasver's körperlicher die Waage halten.<sup>182</sup> Das Leben hat Nero genossen, der Himmel kann ihm nicht mehr geben. Ahasver zeigt ihm den Tod, er erweckt die Schatten der von Nero Ermordeten. Da sinkt Nero zu Boden ...<sup>183</sup>

Und als er vor seinen Feinden fliehen muss, geleitet ihn Ahasver in die Katakomben. Hier, wo er Todfeinde zu finden glaubte, trifft er die erhaltende Liebe. Und dieses Bewusstsein, dass etwas stärker ist als er selbst, vernichtet ihn gänzlich.<sup>184</sup>

Hamerling war der berufene Schilderer der Ahasverfigur. Ich will mich deutlicher ausdrücken.

Man hat über Hamerling viel geschrieben. Er hat glühende Verehrer und strenge Tadler. {S. 71} Die einen sahen in ihm einen Griechen mit Dantes mitleidiger Seele, Prokesch-Osten bezeichnet seinen Ahasver in

Weise aussprechen, wie sie sich für einen deutschen Patrioten und einen Geschichtskenner geziemt (ebd., S. 18).

<sup>179</sup> Hamerling, »Epilog«, S. 257, 260f., wo Hamerling vom »unendlichen Lebensdrang« Neros spricht. Von der »Superfötation des Willens« ist ebd., S. 272, die Rede, die eben »an die Grundsätze einer Philosophie zu gemahnen *scheine*, die den Willen als oberstes Prinzip der Individualität und alles Seins überhaupt« erfasse, womit natürlich Schopenhauer gemeint ist.

<sup>180</sup> Vor allem im 2. Gesang, »Das Bacchanal«, S. 51, 53, 61, u. ö.

<sup>181</sup> S. oben Anm. 120.

<sup>182</sup> Vgl. insgesamt den 4. Gesang, »Der Brand«, bes. S. 128, 156ff. (Brandfackeln, selbst davon verschont), S. 164: » [...] ob meine geist'ge Unzerstörbarkeit/ nicht deiner leiblichen die Wage hält!« (Ob die in HS gebotene Schreibung »Waage« Kassners Orthographie korrekt wiedergibt, ist fraglich, da er sonst stets »Wage« setzt.)

<sup>183</sup> Vgl. den 5. Gesang, »Das goldene Haus«, bes. S. 209ff., 212f.

<sup>184</sup> Mit Bezug auf den 6. Gesang, »Ahasver«, bes. S. 234ff., 239ff.

Rom direct (als) die moderne göttliche Komödie.<sup>185</sup> Seine Seele habe nach Schönheit gesucht und sei über den wirklichen Leiden und Häßlichkeiten zerbrochen. Seine Gegner<sup>186</sup> beschuldigten ihn einer ganz gewöhnlichen, nur unter classischen Falten verborgenen gehaltenen Sentimentalität. Viele feiern in ihm sogar einen nationalen Dichter. Ich muss sagen, den melancholischen und doch sarkastischen, den sehn-suchtsvollen und doch philosophisch bestimmten, den schönheitsdursti-gen und doch eng in sich verschlossenen, den sich ganz hingebenden und oft so harten Hamerling haben sie nie recht verstanden.

Er war kein Griech, ihm fehlte die Befriedigung. Auch er war wie der Sappho Dichter Grillparzer ein »Rauntzer«.<sup>187</sup> Er war kein Dante – dazu fehlte ihm die nationale Kraft und das Zeitbewußtsein.

Hamerling war ein philosophischer Romantiker, die beiden Theile dieses Begriffes beeinflussen sich gegenseitig. Die Philosophie bewahrt ihn vor einem naiven Suchen nach der blauen Blume.<sup>188</sup> Die Romantik nimmt seiner Philosophie unvermeidliche Begriffshärten. Seine Roman-tik verpflichtet ihn zu nichts und band ihn nirgends fest. Sie hindert ihn nicht mit einem raffinierten Helldunkel klassischen Boden zu übergie-ssen. Oft scheint er in seiner Anschauung der Antike ein Abkömmling der Schlegel. Oft überrascht er, der conservative Österreicher, durch sehr moderne Anschauungen von der Antike, was wohl auf Schopen-hauer zurückgeht. Man hat ihn oft und mit Recht mit Makart vergli-chen. Makart verstand es meisterhaft sich durch seine Farben zu nichts zu verpflichten. Er hat die Farbe des Nackten oft genug auf die Leinwand gebracht, hat aber das Nackte nie malen können. Man bleibt

<sup>185</sup> Hamerlings Erinnerungen. Neue Mitteilungen über den Dichter, nebst ungedruckten Briefen von demselben und von Berühmten seiner Zeitgenossen. Von Dr. Anton Schlossar, in: Deutsche Revue, 20. Jg., 2. Bd., April-Juni 1895, S. 343-359, darin S. 346 ein Brief von Anton Graf Prokesch-Osten, 14. 5. 1867, über die Lektüre der 2. Auflage von Hamerlings Epos: »[...] Es ist eine gewaltige Arbeit, eine Dantische Schöpfung in Dantischer Sprache [...]«.

<sup>186</sup> Vgl. Hamerlings Auseinandersetzung mit seinen Kritikern im »Epilog«, S. 270f.

<sup>187</sup> Diese Charakterisierung Grillparzers behält Kassner bis ins hohe Alter bei, vgl. KSW IX, S. 344; X, S. 222. Zum österreichischen Wort »Raum(t)zen« s. KSW X, S. 364, 937.

<sup>188</sup> Anspielung auf die »Blaue Blume« als Losungswort der Romantik, die in Novalis' »Heinrich von Ofterdingen« die Sehnsucht des Minnesängers erfüllt. Vgl. auch Jacob Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl. (Photomech. Nachdruck 1968), S. 1005. – In HS notiert Isa von Wulffen zur Stelle: »Dieser Satz ist mit Bleistift unterstrichen und am Rand steht in Bleistiftsschrift folgende Frage!! Und Novalis, der doch auch Philosoph war?«

vor seinen matt glänzenden Fleischfarben gerade so kalt wie vor seinen Teppichen und Gobelins d. h. die menschlichen Körper waren ihm eben nicht mehr als ein Teppich.<sup>189</sup>

Wem ist es nun nicht aufgefallen, daß uns nach der Lecture von »Agrippinas Schiff«<sup>190</sup> nichts in unserer Vorstellung zurückbleibt als ein durch Suggestion hervorgerufenes blendendes Farbendurcheinander. Für Hamerling ist {S. 72} Lessings Laokoon, auf den er sich doch in seinem »Epilog an die Kritiker« beruft,<sup>191</sup> leider vergeblich geschrieben worden. Ihm fehlt die Gabe die Dinge unmittelbar anzusehen, aus ihrem blossem Vorhandensein Poesie zu schlagen, er gelangt nur auf Umwegen zu einer sinnlichen Aufnahme, er schildert kein Feuer, sondern ein Feuerwerk. Er schildert nicht das Weib, sondern er bringt uns die Reize eines Weibes durch die Kleider und den Schmuck, mit denen er sie verbirgt, bei.

Darum sage ich war Hamerling für philosophisch-romantische, zu nichts verpflichtende Gestalten wie Ahasver der berufene Schilderer.  
[...]

{S. 90} Nachdem wir diese Umwege zu einem Ahasverstil zu gelangen gesehen haben, können wir uns fragen, ob man denn überhaupt von einem Ahasverstil reden kann und darf? Faust hat seinen Stil durch das, was in ihm so großartig national ist und durch Goethe. Goethe hat nach aussen und innen ihn für immer stilistisch überwunden. Man beobachte nur einmal, wie sich alle Faustdichter nach Goethe vom großen Lenau bis herab zum kleinen, declamierenden Stolte<sup>192</sup> für ihr Unternehmen beim Geiste Goethes gleichsam entschuldigen. Bei Ahasver im Volksbuche, Volksliede, in der Volkssage können wir wohl von einem Stil reden.

<sup>189</sup> Vgl. Carl Landsteiner, Hans Makart und Robert Hamerling, Wien 1873; Richard Muther, Geschichte der Malerei im XIX. Jahrhundert, 1. Bd., 1893 (s. oben Anm. 140), S. 423-430, auf welche Passage sich Kassner offenbar bezieht. Muther nämlich schreibt, daß Makart, »der gepriesne Fleischmaler«, »eigentlich nie (Fleisch) habe malen können«; seinen »Gestalten fehlt der frische Blumenduft des Lebens« (S. 424). Auch auf Makarts »Teppiche und Gobelins« geht Muther wertend ein (S. 423). Ein Vergleich mit dem »an Farbenrausch ihm verwandten Robert Hamerling« folgt ebd., S. 424.

<sup>190</sup> Gemeint ist am Beginn des 3. Gesangs des Hamerlingschen Epos', der den Titel »Agrippina« trägt, die ausführliche Beschreibung des »zaubergleichen« Schiffs der Agrippina.

<sup>191</sup> Hamerling, »Epilog«, S. 73; mit Bezug auf Lessings Abhandlung »Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie« (1766).

<sup>192</sup> Vgl. LV 87.

Stil liegt in der Tradition und das Volk ist einmal traditionell. Goethe hatte die Ansätze zu einem ewigen Juden gegeben, weil er in einer Zeit, wo noch Volksbücher auf dem Markte zu haben waren, sie wirklich las und verstand.

Was macht Goethe nicht alles aus dem einfachen Satze im Volksbuch »das ihme dem Herrn Christo, welchen er für ein Ketzer und Verführer gehalten/ weil er anders nichts gewusst/ auch vor den hohen Priestern und (S. 91) Schriftgelehrten/ denen er zugethan gewesen/ anders nit gelernt gehabt/ gram gewesen«!<sup>193</sup> Diese Zeilen haben für seinen ewigen Juden dieselbe Kraft wie die Worte im Faustbuch »er nahm Adlers Flügel an sich, wollte alle Gründ am Himmel und Erden erforschen«<sup>194</sup> für seinen Faust. Für die meisten anderen Dichter war Ahasver eben nur eine seltsame Form, in die sie eigene oder fremde Ideen stopften. Diese seltene, durch große Schicksale geadelte Form sollte ihrer Philosophie ein gesteigertes Leben geben. Ein Adelsbrief für bürgerliche Gedanken!

Es ist aber auch ein(e) einfache Unmöglichkeit diese Figur durch eine lange Dichtung hindurch in Athem zu halten. Am besten gehen noch die Dichter, die ihn als Episodenfigur behandeln. – Achim von Arnim, Shelley Hamerling! Er ist auf ein Schicksal reduziert. Auch Stolte in seiner vierbändigen Faustdichtung von monumental er Langweile und Geistesarmuth lässt Ahasver als Episodenfigur erscheinen.<sup>194</sup> Die Geistesfreiheit, zu der Faust sich und seine Mitmenschen emporgerungen hat, erlöst ihn. Oder Eduard Griesebach in seinem »Neuen Tannhäu-

<sup>193</sup> Das Zitat aus dem ersten Ahasver-Volksbuch von 1602 hat Kassner vermutlich der Arbeit von Neubaur (LV 1, S. 66f.) entnommen, der die Worte im originalen Lautstand wiedergibt: »Kurtze Beschreibung und Erzehlung von einem Juden mit Namen Ahsverus«, Leiden 1602. Bei Kassner mit kleinen orthographischen Abweichungen; zudem hat Kassner/ HS nach »das« die Worte »er namlich zur zeit Christi zu Jerusalem wonhaftig/ auch« ausgelassen. Vgl. Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt von Karl Simrock, 6. Bd., Basel o.J., S. 417-451, das Zitat auf S. 425 in modernisierter Orthographie und mit der Änderung »von« statt »vor« in Zeile 7.

<sup>194</sup> Das älteste Faust-Buch von 1587, hg. von Wilhelm Scherer, in: Deutsche Drucke älterer Zeit in Nachbildungen, Berlin 1884; die Einführung zu dieser Faksimile-Ausgabe ist abgedruckt im 2. Band von Scherers »Kleinen Schriften« (LV 22, S. 42-50), wo die hier zitierten Zeilen ebenfalls wiedergegeben sind. Vgl. auch: Das Volksbuch vom Doctor Faust nach der ersten Ausgabe, 1587, in: Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, 2. Aufl., hg. von Robert Petsch, Halle 1911, S. 13f. – Scherer bezeichnet in seiner Einführung (S. 50) den angeführten Satz als »Keim« für die Faust-Gestalt Goethes.

ser«, wo in nächtlicher Stunde Ahasver den trunkenen Faust als seinen Freund begrüßt »Du bist der größte ja von Christi Feinden«.<sup>195</sup> Dieses Geisterhafte, Momentane, wie ein erbarmungsloses Schicksal sich Auf-thuende, mit kaltem Wissen Niederschmetternde, sich nie an etwas Bindende, wie ein versteinertes Chaos Hinstarrende liebt man an Ahasver. Damit gewinnt nur die Figur, nicht aber mit den sentimental Versuchen ihn durch irgend etwas gesühnt werden zu lassen. Damit hat der Dichter nur einer eigenen moralischen Caprice gedient. Und wenn Gervinus den Ahasverstoff den Dichtern empfiehlt,<sup>196</sup> so führte er nur jener Epigonenzzeit das Wort, die sich sogerne in Ideen verlor. Ahasver ist nichts anderes als die Symbolisierung eines (S. 92) menschlichen Urge-fühls, das negativ auftritt. Es ist ein lauter Lebensschrei, eine Empfin-dung, die immer den Todesgedanken vorangeht. *Io vuol' esser' immor-tale*<sup>197</sup> – wer anders ruft so aus als den schon oft Todesfurcht bleich gefärbt hat! Jedes menschliche Urgefühl hat Recht auf poetische Wie-dergeburt. Und jene Dichtung wird mir die entscheidende sein, in der die Natur im starken Bewußtsein ihres ewigen Seins den düsteren Todrufer zu Tode jauchzen, ihn erlösen wird.

[...]

<sup>195</sup> »Der neue Tanhäuser«. Von Eduard Grisebach (LV 88), zitiert nach der Quart-Ausgabe (14. Tsd. Editio ne varietur), Stuttgart/Berlin 1922, No. LIX (Faust in Auerbachs Keller), S. 156: »Du aber, Doctor, zählst zu meinen Freunden:/ du bist der größte ja von Christi Feinden.«

<sup>196</sup> Georg Gottfried Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung. V. Bd., 5. Aufl., Leipzig 1874, S. 131; zuvor schon erwähnt im IV. Band, S. 595, bei der Behandlung von Goethes Fragment. Gervinus selbst hatte zeitweilig beabsichtigt, den Stoff in einer Dichtung episch-didaktisch auszustudieren, vgl. Georg Gottfried Gervinus Leben. Von ihm selbst. 1860, Leipzig 1893, S. 276f. Möglicherweise hat Kassner den Hinweis Julian Schmidts Literaturge-schichte (LV 71, 2. Bd., S. 423) entnommen, dessen Formulierung: »ein Stoff, den auch Gervinus den deutschen Dichtern empfohlen hat« der von Kassner gebrauchten nahekommt.

<sup>197</sup> Nicht als Zitat ermittelt. Das fehlerhafte Italienisch (es müßte heißen: »Io voglio ...«, oder der Satz hätte mit dem Artikel zu beginnen und lautete dann statt »Ich will unsterblich sein«: »Das Ich will unsterblich sein«) legt die Vermutung nahe, daß Kassner allenfalls vage aus dem Gedächtnis zitiert. Als Quelle wäre möglicherweise an d'Annunzio zu denken (liebenswürdiger Hinweis von Prof. Dr. Wido Hempel, Tübingen). Freilich ist eine italienische d'Annunzio-Lektüre Kassners erst seit Mai 1897 belegt (vgl. Briefe an Tetzl, S.33).

1. Dr. L. Neubaur, Die Sage vom ewigen Juden II., vermehrte Ausgabe 1893<sup>199</sup>
2. Graesze: Die Sage vom E. Juden 1844<sup>200</sup>
3. Ferd. Bäßler, Über die Sage vom E. Juden<sup>201</sup>
4. Ferd. Helbig, Die Sage vom E. Juden, ihre poetische Wandlung und Fortbildung. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, ed. Virchow u. Holzmann 1874<sup>202</sup>
5. Charles Schoebel: La légende du J. E. 1877<sup>203</sup>
6. Gaston Paris »Le Juif Errant« 1880<sup>204</sup>

<sup>198</sup> Die exakten Angaben der hier vorgelegten verifizierten Bibliographie sind Ernst Zinn (1910–1990) zu verdanken, der sie bereits 1984 erarbeitet und handschriftlich niedergelegt hatte. Sein nur an wenigen Stellen redigiertes und erweitertes Manuskript bietet die Grundlage der folgenden bio- und bibliographischen Daten als Ergänzung und notwendige Korrektur zu Kassners Literaturverzeichnis. – Der Sprung in der fortlaufenden Zählung von Nr. 40 auf Nr. 50 findet sich ebenso in HS wie die Doppelzählung von Nr. 82–84 im Anschluß an Nr. 88 oder die ohne zugewiesenes Werk gebliebene Nr. 77. Insgesamt umfaßt das Verzeichnis also 81 Titel.

<sup>199</sup> Neubaur, Leonhard (6. 11. 1847–1917): a) Die Sage vom ewigen Juden. Untersucht von Dr. L. Neubaur. Leipzig 1884. – b) Die Sage vom ewigen Juden. Untersucht von Dr. L. Neubaur. Zweite, durch neue Mitteilungen vermehrte Ausgabe. Leipzig 1893. (Angehängt, mit eignem Titelblatt und gesonderter Paginierung:) Neue Mitteilungen über die Sage vom ewigen Juden. Von Dr. L. Neubaur. Leipzig 1893.

<sup>200</sup> Gräße, bzw. Gräße oder Gräße, Johann Georg Theodor (31. 1. 1814–27. 8. 1885): a) Die Sage vom Ewigen Juden, historisch entwickelt, mit verwandten Mythen verglichen und kritisch beleuchtet von Dr. J. G. Th. Gräße. Dresden und Leipzig 1844. – b) Der Tannhäuser und Ewige Jude. Zwei deutsche Sagen in ihrer Entstehung und Entwicklung historisch, mythologisch und bibliographisch verfolgt und erklärt von Dr. J. G. Th. Gräße. Zweite vielfach verbesserte Auflage. Dresden 1861. (Die Schreibung des Namens »Graesze« schon bei Neubaur, s.o. Nr. 1, a und b, S. 103, Nr. 6.)

<sup>201</sup> Bäßler, Ferdinand (Zeitz 26. 1. 1816 – Pforta 3. 2. 1879): Über die Sage vom ewigen Juden. Von Ferdinand Bäßler, Geistl. Inspektor und Professor an der Königl. Landesschule zu Pforte. Berlin 1870 (= Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, Heft 5).

<sup>202</sup> Helbig, Friedrich (Jena 1. 12. 1832 – ebd. 8. 8. 1896): Die Sage vom »Ewigen Juden«, ihre poetische Wandlung und Fortbildung. Von Friedrich Helbig in Arnstadt. Berlin 1874 (= Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hg. von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. IX. Serie, Heft 196). (Den irrgen Vornamen »Ferdinand« übernahm Kassner wohl aus Neubaur, s.o. Nr. 1, a und b, S. 104, Anm. 15, falls es sich nicht um bloße Dittographie des vorangehenden Vornamens in Nr. 3 handelt.)

<sup>203</sup> Schoebel, Charles (Karl; Ludwigslust 1813 – Paris 1888): La légende du Juif-errant, par Charles Schoebel. Paris 1877.

<sup>204</sup> Paris, Gaston (Avenay 9. 8. 1839 – Cannes 5. 3. 1903): Gaston Paris, Le Juif Errant. In: Encyclopédie des Sciences Religieuses, publiée sous la direction de F. Lichtenberger,

7. Moncure Daniel Conway »The Wandering Jew« 1881<sup>205</sup>
8. J. Görres: Die deutschen Volksbücher<sup>206</sup>
9. Goethe, Hempels Ausgabe<sup>207</sup>
10. Hoffmann, Viertel Jahrschrift IV<sup>208</sup>
11. Düntzer: Zsch. f. deutsch Ph. 25<sup>209</sup>
12. R. M. Meyer: Goethe 1893<sup>210</sup>
13. L. Geiger: Goethe u. das Judenthum.<sup>211</sup>
14. Schubart: ges. Schriften, Ph. Reclam.<sup>212</sup>

Tome VII, Paris 1880, p. 498-514; auch als Buch erschienen: Paris 1880. – Ferner: Gaston Paris, L’Ebreo errante in Italia (par M. S. Morpurgo). Florence 1890: Extrait du Journal des Savants, Septembre 1891, Année 1891, p. 541-556. – Beide Studien postum aufgenommen in: Légendes du moyen-âge par Gaston Paris, Paris 1903, p. 147-186 (Le Juif Errant, Première Etude, 1880) und p. 187-221 (Le Juif Errant, Seconde Etude, 1891).

<sup>205</sup> Conway, Moncure Daniel (Virginia/USA 17. 3. 1832 – New York 15. 11. 1907): The Wandering Jew by Moncure Daniel Conway, author of »Demonology and devil-love«. London 1881.

<sup>206</sup> Görres, Joseph (Koblenz 25. 1. 1776 – München 29. 1. 1848): Die deutschen Volksbücher. Nähre Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Von J. Görres, Heidelberg 1807; Nr. 33, S. 200-203: »Der immer in der Welt wandernde Jude«.

<sup>207</sup> Goethe: Goethe’s Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe. Bd. I-36. Berlin: Gustav Hempel. (Erschienen 1868-1879, hg. von Friedrich Strehlke, Gustav von Loepner u.a.; zu ihrer Zeit die vollständigste und bestfundene Gesamtausgabe.) Darin Bd. 3, S. 181-189: Der ewige Jude; vgl. auch oben Ann. 23.

<sup>208</sup> Hoffmann, Paul (Linderode 28. 2. 1866 – ?): Untersuchungen über Goethes Ewigen Juden. Von Paul Hoffmann, Jena. In: Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, hg. von Bernhard Seuffert, 4. Bd., 1891, S. 116-152.

<sup>209</sup> Düntzer, Heinrich (Köln 12. 7. 1813 – ebd. 16. 12. 1901): H. Düntzer, Über Goethes Bruchstücke des Gedichtes »Der Ewige Jude«. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie. 25. Bd., Halle a.S. 1893, S. 289-303. – Kassner dürfte dem Aufsatz kaum etwas entnommen haben und zitiert ihn wohl nur als jüngst erschienene Spezialuntersuchung.

<sup>210</sup> Meyer, Richard Moritz (Berlin 5. 7. 1860 – ebd. 8. 10. 1914): Richard M. Meyer, Goethe. Berlin 1895 = Geisteshelden. (Führende Geister.) Eine Sammlung von Biographien. Hg. von Anton Bettelheim, 13.-15. Bd., Berlin 1895. Darin über Goethes Fragment vom Ewigen Juden S. 108, 296, 310, 341, 349, 467.

<sup>211</sup> Geiger, Ludwig (Breslau 5. 6. 1848 – Berlin 9. 2. 1919): Vorträge und Versuche. Beiträge zur Litteratur-Geschichte von Ludwig Geiger. Dresden 1890. Darin: XVI. Goethe und die Juden, S. 215-280; zuerst gedruckt in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, Bd. I, 1886, S. 321-365, nebst mannigfachen Nachträgen in Bd. II und III.

<sup>212</sup> Schubart, Christian Friedrich Daniel (Obersontheim 24. 3. 1739 – Stuttgart 10. 10. 1791): Chr. Fr. D. Schubart’s Gedichte. Historisch-kritische Ausgabe von Gustav Hauff. Mit Schubart’s Bildniß. Leipzig o.J. (1884): Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1821-1824. – Chr. Fr. D. Schubart’s vermischtte Schriften. Erster Theil. Hg. von Ludwig Schubart, Sohn. Zürich 1812. Zweiter Theil, Zürich 1812.

15. D. F. Strauß, Schubarts Leben und seine Briefe. 1849<sup>213</sup>
16. G. Hauff, Schubart in seinen Briefen 1885<sup>214</sup>
17. Ludwig Schubart: Schubarts Charakter 1798<sup>215</sup>
18. Aug. Wilhelm Schlegels gesammelte Schriften<sup>216</sup>
19. Wilh. Smets' kleinere epische Dichtungen 1835<sup>217</sup>
20. Engel: Zusammenstellungen über die Faustliteratur 1885<sup>218</sup>
21. Lud. Achim v. Arnim: Halle u. Jerusalem Heidelberg 1810<sup>219</sup>
22. W. Scherer »kleine Schriften« II.<sup>220</sup>

<sup>213</sup> Strauß, David Friedrich (Ludwigsburg 27. 1. 1808 – ebd. 8. 2. 1874): Christian Friedrich Daniel Schubart's Leben in seinen Briefen. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von David Friedrich Strauß. 2 Bände. Berlin 1849.

<sup>214</sup> Hauff, Gustav (Auenstein b. Marbach a.N. 23. 4. 1821 – Beimbach b. Gerabronn 10. 11. 1890): Christian Friedrich Daniel Schubart in seinem Leben und seinen Werken von Gustav Hauff. Stuttgart 1885.

<sup>215</sup> Schubart, Ludwig (Geislingen b. Ulm 17.2. 1765 – Stuttgart 27.12. 1811): Schubart's Karakter von seinem Sohne Ludwig Schubart. Erlangen 1798. (Anschließend an die Selbstbiographie des Dichters: Schubart's Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst, im Kerker aufgesetzt. Erster Theil. Stuttgart 1791. Zweiter Theil. Hg. von seinem Sohne Ludwig Schubart. Stuttgart 1793.) Alle drei Teile später in: C.F.D. Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale, Bd. 1-5, Stuttgart 1839, Erster und Zweiter Band; dort Bd. II, S. 121-244: Schubart's Karakter von seinem Sohne Ludwig Schubart, 1798. (Oder dritter und letzter Teil von »Leben und Gesinnungen«.)

<sup>216</sup> Schlegel, August Wilhelm (Hannover 8. 9. 1767 – Bonn 12. 5. 1845): August Wilhelm von Schlegel's sämtliche Werke. Hg. von Eduard Böcking. Erster Band. Leipzig 1846 (=August Wilhelm von Schlegel's Poetische Werke, hg. von Eduard Böcking. 3. sehr verm. Ausgabe. Erster Theil. 1.-3. Buch. Leipzig 1846), S. 223-228: Die Warnung. Romanze (»Es tritt ein Wandersmann herfür ...«), (1801).

<sup>217</sup> Smets, Wilhelm (Reval 15.9. 1796 – Aachen 14.8. 1848): Kleinere epische Dichtungen von Wilhelm Smets. Köln, 1835, S. 144-145: »Ahasverus«. Das Gedicht ist Teil der »Parabeln und Legenden« (S. 115-148).

<sup>218</sup> Engel, Karl Dietrich Leonhard (Oldenburg 21.2. 1824–1913): Zusammenstellung der Faust-Schriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884 von Karl Engel. Der Bibliotheca Faustina (vom Jahre 1874) Zweite Auflage. Oldenburg 1885. Darin S. 618-637, Nr. 2266-2372, Abschnitt XIII: Seitenstücke und Verwandtes; b) Verwandtes. 2. Ahasverus, der ewige Jude.

<sup>219</sup> Arnim, Ludwig Achim von (Berlin 26.1. 1781 – Wiepersdorf 21.1. 1831): Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Pilgerabenteuer von Ludwig Achim von Arnim. Heidelberg 1811. (Widmung:) Seinen Freunden und Gevattern C. Brentano und J. Görres widmet dieses Trauerspiel in zwei Lustspielen zur Erinnerung guter und böser Tage in Heidelberg der Verfasser. – Neudruck in: Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, hg. von Heinz Kindermann. Reihe [17], Romantik, hg. von Paul Kluckhohn. Bd. 21, Leipzig 1938: Dramen von Cl. Brentano u. L.A. v. Arnim, S. 47-298 (Anm. S. 300-305); dazu Bd. 20, 1937, Einführung: S. 33-35; Literatur: S. 278-279.

<sup>220</sup> Scherer, Wilhelm (Schönborn, Niederösterreich 26.4. 1841 – Berlin 6.8. 1886): Wilhelm Scherer, Kleine Schriften. Hg. von Konrad Burdach und Erich Schmidt. Zweiter Band.

23. Andr(e)ae Gryphii (gesammelte Werke) Deutsche Gedichte, Breslau 1657<sup>221</sup>
24. Alphonse Daudet »Lettres de mon moulin« Schulausgabe 84<sup>222</sup>
25. Reinhard Steig: L. Ach. v. Arnim u. Cl. Brentano 92<sup>223</sup>
26. The Shelley society's publications XII. 1887<sup>224</sup>
27. The „ „ „ IV. 1888<sup>225</sup>
28. Shelleys complete works 1885<sup>226</sup>

Berlin 1893. – Darin: a) S. 42-50: Das älteste Faust-Buch (=Einleitung zu der Facsimile-Ausgabe 1884), (bezüglich auf: Deutsche Drucke älterer Zeit in Nachbildungen. Hg. von Wilhelm Scherer. II: Das älteste Faust-Buch. Berlin 1884); b) S. 102-123: Achim von Arnim. Vortrag aus dem Nachlaß, Berlin 12. 12. 1867, von Erich Schmidt redigiert; zuerst in: Die Deutsche Rundschau 65, 1890, S. 44-63.

<sup>221</sup> Gryphius (Greif), Andreas (Glogau 2. 10. 1616 – ebd. 16. 7. 1664): *Andreae Gryphii Deutscher Gedichte Erster Theil.* Breßlaw 1657. Darin: *Andreae Gryphii Cardenio und Celinde, Oder Unglücklich Verliebete. Trauerspiel.* – Jetzt in: *Andreas Gryphius, Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke.* Hg. von Marian Szyrocki und Hugh Powell. Bd. 5: *Trauerspiele II.* Hg. von Hugh Powell, Tübingen 1965 (=Neudrucke Deutscher Literaturwerke. Neue Folge 14. Hg. von Richard Alewyn und Rainer Gruenter); das Stück bequem zugänglich in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 8532, hg. von Rolf Tarot, Stuttgart 1968. In der Ausgabe der Dramen, die Eberhard Mannack in der Bibliothek der frühen Neuzeit, 2. Abt., Bd. 3, Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt a. M. 1991, besorgt hat, ist das Drama, auf S. 227-306, in der Fassung der Ausgabe letzter Hand von 1663 abgedruckt.

<sup>222</sup> Daudet, Alphonse (Nîmes 13. 5. 1840 – Paris 16. 12. 1897): *Lettres de mon moulin:* Die von Kassner angeführte »Schulausgabe« von 1884 war nicht näher bestimmbar. – Alphonse Daudet, *Oeuvres complètes illustrées.* Edition de la librairie de France. t.3: *Lettres de mon moulin. Impressions et souvenirs.* (1873), Paris 1930.

<sup>223</sup> Steig, Reinhold (Woldenberg 1. 12. 1857 – Berlin 11. 3. 1918): Achim von Arnim und die ihm nahestanden. Hg. von Reinhold Steig und Herman Grimm. Erster Band: Achim von Arnim und Clemens Brentano. Bearbeitet von Reinhold Steig. Stuttgart 1894.

<sup>224</sup> The wandering Jew. A Poem by Percy Bysshe Shelley. Edited by Bertram Dobell, London, Published for the Shelley society, by Reeves and Turner, 1887. (Bandzählung: The Shelley society's publications. Second series, № 12.) – Jetzt in: The complete poetical works of Percy Bysshe Shelley. Edited by Neville Rogers. In four volumes. Vol. I: 1802-1813, Oxford 1972, p. 181-228; The Wandering Jew. 1810; p. 374-380: Notes; p. 174, № 51: The Wandering Jew's Soliloquy (?1810-11); p. 373: Notes.

<sup>225</sup> Nicht sicher bestimmbar, da Bezifferung von Serie und Einzelnummer erforderlich. – Über den Ahasver-Stoff in Shelleys Dichtung (*Queen Mab*, *Alastor*, *Hellas*, etc.) siehe: Werner Zirus, Der ewige Jude in der Dichtung, vornehmlich in der englischen und deutschen. Leipzig 1928 (=Palaestra 162), S. IX-X, 51-70. – Dr. M. Roxana Klapper, The German literary influence on Shelley. Salzburg 1975, S. 58-106.

<sup>226</sup> Shelley, Percy Bysshe (Field Place, Sussex 4. 8. 1792 – Viareggio 8. 7. 1882): *The Works of P. B. Shelley in verse and prose, now first brought together by Harry Buxton Forman.* 8 vols. London 1880. (Nur diese Gesamtausgabe kann hier von Kassner gemeint sein.)

29. E. Dowden »Shelleys life and works« 1886<sup>227</sup>
30. Ambrosio »the monk« by Lewis Lond. 1798<sup>228</sup>
31. William Godwin: Saint Leon (frnz. Übersetzg) Paris 1800<sup>229</sup>
32. N. Lenau »gesammelte Schriften« Reclam<sup>230</sup>
33. J. Mosen: Lied vom Ritter Wahn 1837<sup>231</sup>
34. „ „ Ahasver 1838<sup>232</sup>
35. Victor von Rydberg: Nord u. Süd 12<sup>233</sup>
36. Edgar Quinet: »Les œuvres complètes« n.e. 1874<sup>234</sup>

<sup>227</sup> Dowden, Edward (Cork 3.5.1843 – Dublin 4.4.1913): *The Life of Percy Bysshe Shelley*. By Edward Dowden. LL.D. In two volumes. London 1886. (Dort vol. I, p. 44-46, über Shelleys Dichtung »The Wandering Jew«, nach damaligem – alsbald durch die Publikation von Bertram Dobell 1887 überholten – Stand der Kenntnis; s. oben Anm. 224 zu Nr. 26.)

<sup>228</sup> Lewis, Matthew Gregory (London 9.7.1775 – auf See, Jamaika 14.5.1818): [Anonym], *The Monk: A Romance*, 1796 (2nd.-5th. edition 1796-1800). Geschrieben 1794. Auch unter dem Titel: Ambroso: or, The Monk. – Kritische Ausgabe (nach dem wieder aufgefundenen Manuskript): Matthew Lewis, *The Monk. A Romance*. Edited by Howard Anderson. London 1973.

<sup>229</sup> Godwin, William (Wisbech, Cambridgeshire 3.3.1756 – London 7.4.1836): *William Godwin, St. Leon; a tale of the sixteenth century*. 4 vols., London 1799. – William Godwin, *Saint-Léon*, histoire du seizième siècle. Traduit de l'anglais. Paris 1800. 3 vols.

<sup>230</sup> Lenau, Nicolaus (Csatád, Ungarn 13.8.1802 – Oberdöbling b. Wien 22.8.1850): Nicolaus Lenau, Gedichte. Gesamtausgabe. Leipzig o.J. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1451-53. – Lenaus »Gesammelte Schriften« gab es in der Universal-Bibliothek nicht, dagegen erschien in der Reihe »Reclams Klassiker-Ausgaben«: Nicolaus Lenau's Sämtliche Werke. Hg. u. mit Einleitung versehen von G. Emil Barthel. In 1 Band, Leipzig o.J. (1883). Zweite Ausgabe, Leipzig 1887. – Nikolaus Lenau's Briefe an Emilie von Reinbeck und deren Gatten Georg von Reinbeck 1832-1844. Hg. von Dr. Anton Schlossar, Stuttgart 1896.

<sup>231</sup> Mosen, Julius (Marieney, Vogtland 8.7.1803 – Oldenburg 10.10.1867): Julius Mosen, Das Lied vom Ritter Wahn. Leipzig 1831.

<sup>232</sup> Ahasver. Episches Gedicht von Julius Mosen. Dresden und Leipzig 1838. – Später in: Sämtliche Werke von Julius Mosen. Zweiter Band. Oldenburg 1863, S. 1-145; Ritter Wahn; S. 147-327: Ahasver. – Sämtliche Werke von Julius Mosen. Neue vermehrte und durch eine Biographie des Dichters von dem Sohne desselben bereicherte Auflage. Leipzig 1880. Band 1-6. Darin Bd. 1, S. 91-179: Ritter Wahn; Bd. 2, S. 141-264: Ahasver.

<sup>233</sup> Rydberg, Abraham Viktor (Jönköping, Schweden 18.12.1828 – Djursholm 21.9.1895): Gedichtsammlung »Dikter«, 1882. Darin: »Prometeus och Ahasverus« (Rydbergs zentrale Ideen-Dichtung). Später in: Samlade Skrifter, utg. i 14 bd. av Karl Warburg, Stockholm 1896-1899, Bd. I: Dikter. Vgl. Örjan Lindberger, Prometeustanken hos Viktor Rydberg, II., 1938. – Die Angabe Kassners »Nord u. Süd 12« ist nicht verifizierbar; s. das »Gesamt-Register über die ersten 99 Hefte von ›Nord und Süd, Eine deutsche Monatschrift«, beigebunden in Bd. 34/III, 1885: darin nichts von oder über Rydberg.

<sup>234</sup> Quinet (so die korrekte Schreibung!), Edgar (Certines b. Bourg-en-Bresse 17.2.1803 – Versailles 27.3.1875): *Œuvres Complètes de Edgar Quinet*, [t. 7:] *Ahasvérus./ Les tablettes du Juif errant*. Paris o.J. (Ahasvérus, 5<sup>e</sup> édition). Später in (*Œuvres Complètes*, nouvelle édition, I-XXX, Paris 1881. – »Ahasvérus«, dramatische Dichtung in Prosa, erschien zuerst in Paris

37. Ahasverus frei aus dem frz. nach E. Quinet Ludwigsburg 1834<sup>235</sup>
38. Charles Magnin: Revue des deux mondes 1844<sup>236</sup>
39. Robert Flint »History of the history of the philosophy«. 1893<sup>237</sup>
40. H. Taine: Les philosophes français du XIX s. 1857<sup>238</sup>
50. Max Haushofer: Ahasverus Trauerspiel 1884<sup>239</sup>
51. Moritz Necker: Grenzboten 1889<sup>240</sup>
52. S. Heller: Die Wanderungen des A. 1865<sup>241</sup>
53. „ „ Ahasverus, ein Heldengedicht 1868<sup>242</sup>  
(S. 102)
54. Ernest Renan: Marc Aurèle la fin du monde antique 1872<sup>243</sup>

Ende 1833, angekündigt durch Selbstanzeige von Quinet in der Revue des deux mondes, Seconde série, Oct. 1833, tome quatrième, p. 5-41: Einführung in das Werk und Proben aus allen vier Teilen; am Schluß dieses Bandes, p. 533-576 (Déc. 1833), die Besprechung der Dichtung durch Charles Magnin, s. unten Anm. 236 zu Nr. 38.

<sup>235</sup> Ahasverus. Frei aus dem Französischen des Edgar Quinet. Ludwigsburg 1834.

<sup>236</sup> Magnin, Charles (Paris 1793 – ebd. 1862): Revue des deux mondes, Seconde série, 1833, tome quatrième, p. 533-576 (1<sup>er</sup> décembre 1833): Ahasvérus, Mystère; et de la nature de génie poétique. Der Essay ist in dem (oben Anm. 234, zu Nr. 36 verzeichneten) 7. Band der Œuvres complètes de Edgar Quinet (Ahasvérus, 5<sup>e</sup> édit.), p. 489-536, wieder abgedruckt, dort mit der Notiz, p. 489 n. 1: »Cette étude [...] a été depuis reproduite et complétée dans deux volumes de Mélanges littéraires, de M. Magnin, sous le titre de Causeries et Méditations historiques et littéraires« (sic. tome 1, Paris 1843).

<sup>237</sup> Flint, Robert (near Dumfries 14.3.1838 – Edinburgh 25.11.1910): Robert Flint, The Philosophy of History in France and Germany. Edinburgh and London 1874. Darin: Chapter IX: Cousin (Relation to Hegel); Chapter XIII: Michelet and Quinet. – Die spätere Ausgabe: History of the Philosophy of History. Edinburgh 1893, ist wohl die von Kassner gemeinte.

<sup>238</sup> Taine, Hippolyte (Vouziers, Ardennes 21.4.1828 – Paris 5.3.1893): Les philosophes français du XIX<sup>e</sup> siècle, par H. Taine. Paris 1857. Darin: Chapitre IV-VIII, p. 75-196, über Victor Cousin.

<sup>239</sup> Haushofer, Max (München 23.4.1840 – Bozen-Gries 10.4.1907): Der ewige Jude. Ein dramatisches Gedicht in drei Theilen von Max Haushofer. Leipzig 1886; Zweite, durchgesehene Auflage, Leipzig 1894.

<sup>240</sup> Necker, Moritz (Lemberg 14.10.1847 – Wien 16.2.1915): Der Wiener Journalist und Schriftsteller Moritz Necker ist in der Zeitschrift Die Grenzboten, 48. Jg., 2. Vierteljahr, Leipzig 1889, S. 597-610, vertreten mit dem Aufsatz: »Robert Hamerlings Selbstbiographie« (=»Stationen meiner Lebenspilgerschaft«, Hamburg 1889); vgl. unten Anm. 251 zu Nr. 62.

<sup>241</sup> Heller, Seligmann (Raudnitz a.d. Elbe, Böhmen 8.7.1831 – Wien 8.1.1890): Die Wanderungen des Ahasver. Von S. Heller. Wien 1865.

<sup>242</sup> Ahasverus. Ein Heldengedicht von S. Heller. Zweite Auflage. Leipzig 1868.– Die Dichtung umfaßt drei Teile: Erste, Zweite und Dritte Wanderung, mit je vierzig Gesängen in Dantischen Terzinen.

<sup>243</sup> Renan, Ernest (Tréguier, Côtes du Nord 27.2.1823 – Paris 2.10.1892): Marc-Aurèle et la fin du monde antique, par Ernest Renan. Paris 1882 (=Histoire des Origines du Christianisme, Livre septième).

55. Renan: *Les evangiles et la seconde génération chrétienne* 1877.<sup>244</sup>
56. E. Renan: *Le judaïsme et la christianisme* 1883<sup>245</sup>
57. Renan: *Drames philosophiques* 1888<sup>246</sup>
58. Zedlitz: »*Gedichte*« II. Auflage 1839<sup>247</sup>
59. H. Ch. Andersen *Samlede Skrifter*<sup>248</sup>
60. Kuffners gesammelte Schriften 1846<sup>249</sup>
61. Dumas père *Les œuvres complètes* 1874<sup>250</sup>
62. Robert Hamerling *Ahasver in Rom.* Hbg. 1877<sup>251</sup>

<sup>244</sup> *Les Evangiles et la seconde génération chrétienne*, par Ernest Renan. Paris 1877 (=Histoire des Origines du Christianisme, Livre cinquième).

<sup>245</sup> *Le Judaïsme et le Christianisme. Identité originelle et séparation graduelle. Conférence.* Paris 1883. – Unter dem Titel: »Identité originelle et séparation graduelle du judaïsme et du christianisme« aufgenommen in: *Discours et Conférences*, Paris 1887. – Jetzt in: *Oeuvres complètes* de Ernest Renan. Edition définitive établie par Henriette Psichari, Paris (1947), Tome I, p. 907-924.

<sup>246</sup> *Drames philosophiques*, Paris 1888. – Jetzt in: *Oeuvres complètes*, Tome III, Paris (1949) (s. vor. Anm.), p. 369-710. Im Drama »*Caliban. Suite de La Tempête*« (zuerst Paris 1878) tritt auf: »Buttadeo, le Juif errante«, p. 388-404, Acte II, Scène première, scène II. – Buttadeo, Buttadeo ist der Name des ewigen Juden in der älteren italienischen Überlieferung, s. oben zu Nr. 1, Neubaur, *Neue Mitteilungen* 1893, und zu Nr. 6, Gaston Paris und S. Morpurgo.

<sup>247</sup> Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von (Schloß Johannisberg 28.2.1790 – Wien 16.3.1862): *Die Wanderungen des Ahasverus. Fragment* (entstanden 1832), in: *Gedichte*, 2. Aufl., Stuttgart 1839, S. 381-451. Später in: *Gedichte von J. Ch. Freiherrn von Zedlitz*, Stuttgart 1859, S. 491-545 (Verszählung in 53 Kanzonens-Strophen).

<sup>248</sup> Andersen, Hans Christian (Odense 2.4.1805 – Kopenhagen 4.8.1875): *H. C. Andersen, Ahasverus. Kopenhagen* 1848. Diese episch-dramatische Dichtung erschien gleichzeitig in deutscher Sprache: *Ahasverus*, Leipzig 1847. Später in: *Samlede Skrifter af H. C. Andersen*, Kopenhagen 1854-1876, 32 Bände; Bd. 17 enthält u.a. den *Ahasverus*. – Deutsche Gesamtausgabe: *H. C. Andersen, Gesammelte Werke*, vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe, Bd. 1-37, Leipzig 1847-49; darin Bd. 29 und 30: *Ahasverus*, 2 Theile, 1847. – Zweite dänische Gesamtausgabe: *Samlede Skrifter*, 2. udg. 16 Bde. (in 15), Kopenhagen 1876-1880.

<sup>249</sup> Kuffner, Christoph Johann Anton (Wien 28.6.1780 – ebd. 7.11.1846): *Ch. Kuffner's erzählende Schriften, dramatische und lyrische Dichtungen. Ausgabe letzter Hand.* Wien 1846. Bd. XVI, XVII und XVIII: *Ahasverus, der ewige Jude. Eine Wanderung durch Jahrhunderte. Historischer Roman. Erster, Zweiter, Dritter Theil.*

<sup>250</sup> Dumas (père), Alexandre (Villers-Cotterets 24.7.1802 – Puy b. Dieppe 5.12.1870): *Isaak Laquedem, par Alexandre Dumas*. Paris 1853, 5 vol. – Al. Dumas, *Isaak Laquedem*, Paris 1878, 2 vol. (*Oeuvres complètes*). Welche Ausgabe Kassner benutzt hat, ist nicht sicher bestimmbar. – Isaak Laquedem, von Alexander Dumas. Aus dem Französischen von Dr. August Zoller, Stuttgart 1853, in: *Sämmliche Werke*. Deutsch von Dr. August Zoller.

<sup>251</sup> Hamerling, Robert (Kirchberg am Walde/Niederösterreich 24.3.1830 – Graz 13.7.1889): *Ahasverus in Rom. Eine Dichtung in sechs Gesängen von Robert Hamerling*. Hamburg und Leipzig 1866. – Von der 2. Auflage (1867) an mit einem Anhang: *Epilog an die*

63. Fr. Horn, Psyche, Nachlass 1841<sup>252</sup>
64. Aug. Klingemann Faust 1815<sup>253</sup>
65. " " Ahasver 1827<sup>254</sup>
66. W. Jemand »der ewige Jude« 1831 Iserlohn<sup>255</sup>
67. Wilh. Hauff: Mittheilungen aus den Memoiren eines Satans 1826<sup>256</sup>
68. Th. v. Haupt Schauspiele Frkft. 1828<sup>257</sup>
69. Eugène Scribe Œuvres complètes 1874-88<sup>258</sup>

Kritiker (so: Ahasverus in Rom . Eine Dichtung in sechs Gesängen von Robert Hamerling. Mit einem Epilog an die Kritiker. Dritte Auflage. Hamburg und Leipzig 1868). Bis 1910 erschienen 28 Auflagen.

<sup>252</sup> Horn, Franz (Braunschweig 30.7.1781 – ebd. 19.7.1837): Psyche. Aus Franz Horn's Nachlasse. Ausgewählt von Gustav Schwab und Friedrich Förster. Erster-Dritter Band. Leipzig 1841. Dritter Band, S. 1-84: Der ewige Jude. Eine Novelle. (Geschrieben im Herbst 1814.) Zuerst in Fouqué's Frauentaschenbuch für 1816, Nürnberg 1816, S. 91-165; dann in: Novellen von Franz Horn. Erster Band, Berlin 1819, S. 1-120.

<sup>253</sup> Klingemann, Ernst August Friedrich (Braunschweig 31.8.1777 – ebd. 25.1.1831): August Klingemann, Faust. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Leipzig und Altenburg 1815. Vgl. dazu Karl Engel, (s. oben Nr. 20), S. 208-210, Nr. 538-542.

<sup>254</sup> Ahasver. Trauerspiel in fünf Akten. Braunschweig 1827; das Stück spielt im Dreißigjährigen Krieg und beruht auf der Novelle von Franz Horn, s.o. Nr. 63.

<sup>255</sup> Jemand, Wilhelm (Pseud. für Wilhelm Langewiesche, Möllenkotten b. Schwelm, Westfalen 4.12.1807 – Godesberg 24.3.1884): W. Jemand, Der ewige Jude, eine didaktische Tragödie. Iserlohn 1831. (Beruht auf der Novelle von Horn, s.o. Nr. 63, und ist diesem gewidmet.)

<sup>256</sup> Hauff, Wilhelm (Stuttgart 29.11.1802 – ebd. 18.11.1827): Mittheilungen aus den Memoiren des Satan. Erster Theil. Zweiter Theil. Stuttgart 1825, 1827. Darin: Erster Theil, 11. bis 15. Kapitel: Unterhaltungen des Satan und des ewigen Juden in Berlin (Zusammentreffen beider mit dem Dichter Franz Horn, als dem Verfasser der Novelle vom Ewigen Juden, s.o. zu Nr. 63).

<sup>257</sup> von Haupt, Theodor (Mainz 2.2.1782 – Paris, Juli 1832): Ahasverus der nie Ruhende. Romantisches Schauspiel in drei Abtheilungen. In: Schauspiele, 2 Bde., Mainz 1825, Erstes Bändchen. – Freie deutsche Übersetzung aus dem Französischen; Vorlage: Louis Charles Caigniez (1756-1842), Le Juif Errant, mélodrame en trois actes. Représenté pour la première fois, sur le Théâtre de la Gaîté, le 7 janvier 1812. In: Chef-d'œuvres du répertoire des mélodrames joués à différents théâtres, tome XX, 1824, p. 107-225 (nach Albert Soergel, Ahasver-Dichtungen seit Goethe, Leipzig 1905, S. 159, Nr. 34).

<sup>258</sup> Scribe, Eugène (Paris 24.12.1791 – 20.2.1861): Le Juif errant. Opéra en cinq actes. En société avec M. de Saint-Georges. Musique de F. Halévy. (Erste Aufführung in der Académie royale de Musique in Paris, 23.4.1852.) In: Théâtre de Eugène Scribe, vol. XX: Opéras II, Paris 1857, p. 261-311. – Komponist: Jacques Fromental Halévy (Paris 27.5.1799 – Nizza 17.3.1862). – Die spätere Gesamtausgabe in 76 Bänden, Paris 1874-1885 (darin: 3. série, Opéras. Ballet. 6 vol.) ist möglicherweise die von Kassner gemeinte.

70. Eug. Sue *Le Juif errant*. Lpzg. 1843<sup>259</sup>
71. Julian Schmidt: Geschichte der franz. Literatur<sup>260</sup>
72. Eug. Sue »Le Juif errant« Drame en 5 a. Paris 1895 Nouvel(le) E.<sup>261</sup>
73. Ludwig Köhler »Neuer Ahasver« 1841<sup>262</sup>
74. Berth. Auerbach »Spinoza« Stuttg. 1880<sup>263</sup>
75. Franz Theremin »Abendstunden« 1858<sup>264</sup>
76. Joseph Seeber »Der ewige Jude« Episches Gedicht 1895<sup>265</sup>
77. Maurice Reinhold von Stern »Die Insel Ahasvers« 1893<sup>266</sup>
79. Adolf Povinelli, Ahasverus in Tirol II Aufl. 1892<sup>267</sup>
80. Carmen Sylva »Jehova« Leipzg. 1882<sup>268</sup>

<sup>259</sup> Sue, Eugène (Paris 10.12.1804 – Annecy 3.8.1857): *Le Juif errant*, par M. Eugène Sue. 10 vol., Paris 1844-1845. – Eugène Sue, *Le Juif errant*. Roman en dix volumes. Edition originale pour toute l'Allemagne. Leipzig 1844-1845.

<sup>260</sup> Schmidt, Julian (Marienwerder 7.3.1818 – Berlin 27.3.1886): Geschichte der Französischen Literatur seit der Revolution 1789. Von Julian Schmidt. I., II. Band, Leipzig 1858; darin über Cousin: I, S. 434-452; Scribe: I, S. 147-164; Alfred de Vigny »Éloac« II, S. 377, 428; Quinet: II, S. 415-428, »Ahasverus« II, S. 423 (mit dem Hinweis auf Gervinus, s. Anm. 196); Dumas père: II, S. 440 ff.; E. Sue: II, S. 467 ff., »Le Juif errant« ebd., S. 467, 476 u. bes. 479. Eine »Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage« in 2 Bänden erschien 1873 und 1874 in Leipzig unter dem Titel: »Geschichte der Französischen Literatur seit Ludwig XVI.«

<sup>261</sup> Le Juif errant, drame en 5 actes et 17 tableaux, par M. Eugène Sue, Paris 1849. – Eugène Sue, *Le Juif errant*, drame en 5 actes, un prologue, 17 tableaux. Nouvelle édition. Paris 1894.

<sup>262</sup> Köhler, Ludwig (Meiningen 6.3.1819 – Hildburghausen 4.8.1862): Der neue Ahasver, ein Gedicht. Jena 1841.

<sup>263</sup> Auerbach, Berthold (Nordstetten 28.2.1812 – Cannes 8.2.1882): Spinoza, ein historischer Roman. Stuttgart 1837. II. Teil, Kap. 33: Die Erlösung, S. 294-300. – Spinoza. Ein Denkerleben. Von Berthold Auerbach. Neue durchgearbeitete, stereotypierte Auflage. Zweiter Abdruck. Mannheim 1855 (Kap. 27: Epilog, S. 391-395).

<sup>264</sup> Theremin, Franz (Gramzow, Uckermark 19.3.1780 – Berlin 26.9.1846): Der ewige Jude. Eine Legende. In: Abendstunden, Berlin 1836, S. 161-242. – Franz Theremin, Abendstunden. 3 Bde., 1833-1839. Zweite, vermehrte Ausgabe in einem Bande, Berlin 1841, S. 285-326.

<sup>265</sup> Seeber, Joseph (Bruneck, Tirol 4.3.1856 – Enns, Oberösterreich 19.4.1919): Der ewige Jude. Episches Gedicht von Joseph Seeber. Freiburg im Breisgau 1894. (Bis 1910 elf Auflagen.)

<sup>266</sup> von Stern, Maurice Reinhold (Reval 3.4.1860 – Ottensheim b. Linz a.d. Donau 28.10.1938): *Die Insel Ahasvers*. Ein episches Gedicht. Dresden 1893.

<sup>267</sup> Povinelli, Adolf Heinrich (Innsbruck 12.7.1861 – um 1935): Ahasverus in Tyrol, epische Dichtung aus düsterer Zeit. Leipzig 1890. Zweite Auflage 1892.

<sup>268</sup> Carmen Sylva (Elisabeth Königin von Rumänien, geb. Prinzessin zu Wied-Neuwied: Neuwied 29.12.1843 – Bukarest 2.3.1916): *Jehova von Carmen Sylva*. Leipzig 1882.

81. Ed. Grenier Œuvres »Petit[e]s poèmes« 1895<sup>269</sup>
82. Jules Lemaître »Les Contemporains« 1886<sup>270</sup>
83. Sv. Ingemanns Samlede Skrifter 1883<sup>271</sup>
84. Wilhelm Müller: Taschenbuch zum gesell. Vergnügen 1823<sup>272</sup>
85. A. Chamisso's Gesammelte Werke, Kürschner, W. Walzel<sup>273</sup>
86. Zach. Werner gesammelte Werke<sup>274</sup>
87. A. Stolte »Faust« Hmbg. 1859 »zu Ehren Schillers«<sup>275</sup>

<sup>269</sup> Grenier, Édouard (Baume-les-Dames 20.6.1819 – ebd. 5.12.1901): Édouard Grenier, La mort du juif-errant, poème. Paris 1857. – Œuvres de Édouard Grenier, Paris 1895-1902, 3 vol., t. 1, Paris 1895, p. 1-59: Petits Poèmes.

<sup>270</sup> Lemaître, Jules (Vennecy/Loiret 27.4.1853 – Tavers/Loiret 5.8.1914): Les Contemporains. Études et Portraits littéraires. Paris (o.J.), 7 vol., 1885-1899. Première Série: 1884 et 1885; darin: p. 113-128: Édouard Grenier.

<sup>271</sup> Ingemann, Bernhard Severin (Thorkildstrup, Falster 28.5.1789 – Soro 24.2.1862): Blade af Jerusalems Skomagers Lommebog. Kopenhagen 1833. (»Blätter aus dem Taschenbuch des Ewigen Juden«, Gedichtkreis; in späteren Auflagen betitelt: »Ahasverus«) – B.S. Ingemann, Samlede Skrifter, 1.-4. Afdeling. Bd. 1-41, 1853-1865.

<sup>272</sup> Müller, Wilhelm (Dessau 7.10.1794 – ebd. 30.9.1827): Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1823. (Neue Folge, Dritter Jahrgang.) Leipzig, Wien, S. 10-14: Romanzen. 1. Der ewige Jude (S. 11-12). 2. Die Scharpe. – Gedichte von Wilhelm Müller. Vollständige kritische Ausgabe bearb. von James Taft Hatfield. Berlin 1906 (=Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 137. Dritte Folge, Nr. 17), S. 136-137: Der ewige Jude (»Wanderlieder« I).

<sup>273</sup> Chamisso, Adelbert von (Schloß Boncourt, Champagne 30.1.1781 – Berlin 21.8.1838): Chamissos Werke, hg. von Dr. Oskar F. Walzel, Stuttgart o.J. (Kürschners Deutsche National-Litteratur, 148. Bd.), S. 174-176: Der neue Ahasverus (entstanden 1828, zuerst in: Gedichte, 1831, S. 123). Ahasver-Gestalten auch in den Gedichten »Abba Glosk Leczeka«, 1832 (Walzel, S. 233-240) und »Ein Baal Teschuba«, 1832 (Walzel, S. 363-366). Vgl. auch »Der ewige Jude«, aus dem Französischen des Pierre-Jean de Béranger (1780-1857); zuerst in: Bérangers Lieder. Auswahl in freier Bearbeitung von Adelbert von Chamisso und Franz Freiherrn von Gaudy. Leipzig 1838. Urtext: Béranger, Le Juif errant, in: Chansons, 1831.

<sup>274</sup> Werner, Zacharias (Königsberg 18.11.1768 – Wien 17.1.1823): Zacharias Werner's Sämtliche Werke. Aus s. handschrifl. Nachlasse hg. von seinen Freunden. Grimmia o.J. (1840). Zweiter Band (=Poetische Werke, 2. Bd.: Gedichte vom Jahre 1810 bis 1823), S. 79-80: Der ewige Jude. a) Sabbathsnight; b) Sonntagsfrühe. (Zwei Sonette.)

<sup>275</sup> Stolte, Ferdinand (Wegeleben b. Halberstadt 14.2.1809 – Hamburg 28.11.1874): Faust. Dramatisch-didaktisches Gedicht in vier Theilen von Ferdinand Stolte. Erster Theil: Guttenberg. Dritte Auflage. Hamburg 1870. Zweiter Theil: Richard und Coelesta. Zweite Auflage. Hamburg 1869. Dritter Theil: Ahasverus. Hamburg 1869. Vierter Theil: Faustina. Hamburg 1869. – Der erste Theil erschien zuerst 1860 in Leipzig. Er trägt seit der 1. Auflage auf besonderem Blatt nach dem Titel die Widmung: Den Manen Friedrich Schillers, am Tage seiner hundertjährigen Jubelfeier, am 10. November 1859 gewidmet von Ferdinand Stolte.

- 88. Ed. Grisebach »Der neue Tanmhäuser« 1893<sup>276</sup>
- 82. Lewin Schücking: Der Bauernfürst<sup>277</sup>
- 83. Alois Schreiber Stuttgarter Morgenblatt № 170<sup>278</sup>
- 84. L. Storch, George Croly's Ewiger Jude, frei übersetzt.<sup>279</sup>

<sup>276</sup> Grisebach, Eduard (Göttingen 9. 10. 1845 – Berlin 22. 3. 1906): *Der neue Tanhäuser*. Berlin 1869. Gedichtzyklus. An vorletzter Stelle: Begegnung zwischen Faust und Ahasver in Auerbachs Keller zu Leipzig. Bis 1909 erschienen 24 Auflagen, stets aufs neue vermehrt.

<sup>277</sup> Schücking, Levin (Klemenswerth, Westfalen 6. 9. 1814 – Pyrmont 31. 8. 1883): *Der Bauernfürst*, ein Roman. Leipzig 1851. In Band II, S. 32-102, die Novelle »Die drei Freier«, worin der Ewige Jude auftritt, vereint mit dem Wilden Jäger und dem Fliegenden Holländer.

<sup>278</sup> Schreiber, Aloys (Bühl, Baden 12. 10. 1761 – Baden-Baden 21. 10. 1841): *Morgenblatt für gebildete Stände*. Erster Jahrgang 1807. № 170. Freitag, 17. Julius, 1807, S. 677-678: *Der ewige Jude. Eine Ballade von Aloys Schreiber.* – Später in: *Poetische Werke von Aloys Schreiber* (in 3 Bänden 1817-1818). Erster Band. Tübingen 1817, S. 253-256: *Der ewige Jude*.

<sup>279</sup> Storch, Ludwig (Ruhla, Thüringen 14. 4. 1803 – Kreuzwertheim a. M. 5. 2. 1881): *Der ewige Jude. Eine historische Novelle der Vorzeit*. Hg. von Ludwig Storch. Nach dem Englischen (des George Croly). Stuttgart 1829. Drei Bände. – George Croly (Dublin 17. 8. 1780 – London 24. 11. 1860): *Salathiel. A story of the past, the present, and the future*. London 1828, 3 vols. (Die 1. Aufl. erschien anonym.) Später auch unter dem Titel: *Salathiel; or, The Wandering Jew; a story of the past, the present, and the future (1843)*, sowie unter dem Titel: *Salathiel, the immortal. A History*. London (1853). Über das Werk s. Werner Zirus, *Der ewige Jude in der Dichtung, vornehmlich der englischen und deutschen*, Leipzig 1928 (Palaestra 162), S. 74-76.